

# HOCHZEIT AUF ESKEPDERUΠ

VON MICHAEL HASEPÖHRL

## I.

Nacht lag über Chababien, eine grimme, frostige, finstere Nacht. Der Mond war eine ferne, blasse Sichel in samtiger Schwärze, blau blinkten Sterne. Ein schneidender Wind pfiß durch Fugen und Spalten der Katakomben von Karsina. Die Höhlen und Treppen, die Zacken der Klippen, sie alle lagen verlassen da, keines Menschen Mund atmete dort die kühle Brise des Meeres ein. Doch in einem Gelaß tief in den Felsen brachte der Nachtwind einen Wachenden zum Frösteln und zerrte an einem schwach flackernden Flämmchen:

In der Kapelle kniete ein schöner junger Mann von achtzehn Jahren. Er hatte dichtes, gekräuselt schwarzes Haar und Lippen, die Tsa zum Küssen geschaffen haben mußte. Ein schimmerndes Panzerhemd umhüllte seinen schlanken Körper, darüber hatte er einen Waffenrock geworfen. An seiner Seite hing jedoch kein Schwert.

Sein von der Sonne gebräuntes Antlitz war edel und kühn. In ihm brannte das Feuer des reinsten Blutes Chababiens, denn des Alten Hauses vom roten Stier letzter Nachkomme und Erbe war er. Seinem Wappentier ähnelte er inner- und äußerlich aber nicht, viel mehr etwa einem feurigen, jungen Pferd. In seinen Augen tanzten golden zwei Lichter, der Widerschein der Kerze. Mochte sonst Übermut in diesen Augen lachen, jetzt wirkten sie übernächtlich, doch entschlossen. Banger Ernst und klammer Stolz stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Er kniete auf dem kalten steinernen Boden und blickte zu den drei Götterstatuen hin.

Eine kriegerische junge Frau stellte die in der Mitte vor - Thalionmel, Märtyrerin Chababiens. Sie hatte ihr Volk mit dem Schwert gegen die Übermacht der Götzendiener verteidigt und dafür ihr Leben gegeben.

Der junge Mann betete leise: „Heilige Thalionmel, Deine Liebe zur Göttin hat alles übertroffen, Deine Ehre hieltest Du unbefleckt bis zum Letzten. Thalionmel, ich bitte Dich, gib mir Kraft, es Dir gleichzutun, wenn mein Schicksal es fordert - laß mich nicht feige verzagen, sondern auf den Mut des Herzens und die Schärfe des Schwertes bauen. Segne mich, daß ich mich am Morgen meines Namens würdig erweise, wenn ich vor den Trodinar trete.“

Als betörende Frau mittleren Alters erschien die Göttin zur Linken - Rahja, Herrin von Sehnsucht und Erfüllung. Ganz Chababien, hieß es, war ihr ein einziger Tempel.

Der Betende rief ungeduldig: „Ach Göttin der Liebe, die Stunden zum Morgen vergehen, aber welche Ewigkeit wird noch vergehen, bis Du mein heißes Flehen erhörst? Sie ist hier in Karsina, die ich liebe und begehre, und doch so grausam fern, als weilte sie jenseits des Meeres! Wann werden meine Verse in Lutisana ay Oikaldiki den Funken entzünden, der in mir so verlangend und qualvoll brennt? Und sie ist einem anderen versprochen!“

In hilflosem Zorn schüttelte der Jüngling die Fäuste, um sie gleich wieder sinken zu lassen. Seine Schultern zuckten.

„Ach, ich darf gar nicht daran denken - ich kann es nicht - denn er, der andere - er ist mein guter Herr, dessen Knappe ich bin! ... Lutisana, ach Lutisana...“

In der Kapelle hallte es wieder: Lutisana... Dann durchbrach nur das ferne Rauschen der Meeresbrandung die Stille.

Endlich wandte sich der Knappe dem dritten Standbild zu. Es war das älteste - Karsina, die Stadtgöttin. In den Tagen Bosparans hatten viele Orte ihre eigene Personifizierung als Alveraniar verehrt.

Des jungen Mannes Züge wurden weich: „Siona, meine Mutter, an dich muß ich jetzt denken. Bist du doch die Herrin und Edle von Karsina, seit Vater von seiner Fahrt nicht zurückkam. O Chadim Therim ash Manek, mein Vater! Was mußtest du gen Gúldenland segeln! So haben wir dich und das Lehen Eldoret verloren - und ich habe keinen Vater mehr.“

Er senkte den Kopf.

Eine Bewegung in seinem Rücken ließ ihn zusammenfahren.

„Wer ist da?“ rief er blitzenden Auges und sprang auf.

Eine schöne Frau von vielleicht dreißig Jahren trat in die Kapelle. Ihr dunkles Haar fiel offen herab. Mit ihren nach oben gewendeten Händen trug sie ein Schwert.

Der Jüngling lächelte glücklich: „Donna Lutisana...! Ist es wahr? Ihr sucht mich bei meiner Nachtwache auf? Bei Rahja, ich...“

„Solltest Ihr nicht besser an Rondra denken, Herr Knappe?“ tadelte ihn die Donna. „Mit dem ersten Sonnenstrahl wird Don Cedor de Celianada, Trodinar von Thegûn, dich, Aran Therim ash Manek, zum Cavalliero schlagen. Es ist aber seit jeher das Vorrecht der Alten Häuser Chababiens, daß ihre Söhne und Töchter nicht waffenlos den Ritterschlag empfangen, sondern bereits mit dem Schwert an der Seite.“

Aran Therim erinnerte sich des Brauches. „Von niemandes Hand würde ich lieber die Klinge empfangen als von Eurer...“ murmelte er mit errötendem Gesicht.

Lutisana ay Oikaldiki tat so, als höre sie es nicht. Sie gürtete den jungen Aran mit der Waffe, trat zurück und musterte ihn: „Du siehst ganz ordentlich aus.“

Für Aran war diese Bemerkung seiner Angebeteten das größte Lob auf Deren.

„Lutisana - Donna Lutisana, ich wollte, ich müßte nicht zwischen dem Ruf meines Herzens und dem Schwur meiner Treue wählen!“ stieß er hervor.

Die Donna entgegnete voll Mitleid: „Aran, in wenigen Stunden werde ich ‘Ihr’ zu dir sagen, denn dann wirst du Cavalliero sein und deine Pflicht erfüllen. Du mußt nicht wählen, denn ich habe gewählt. Ich werde Cedor de Celianada heiraten. Ich versage dir aber nicht, in meine Dienste zu treten. Kopf hoch, junger Kämpfer - Aventurien hält so viele Mädchen bereit...“

Damit verließ sie die Kapelle. Sinnlos hämmerte Aran Therim an die steinernen Wände, bis sein Herz wieder ruhiger schlug und er die Nachtwache vor dem Ritterschlag fortsetzen konnte.

## II.

Lutisana ay Oikaldiki war auf dem Weg nach Eskenderun. Es war eine dunkle Nacht, denn sie und ihr Gefolge waren langsamer vorangekommen als erwartet, und obwohl es schon die ersten Tage des Sommers waren und die Sonne daher spät versunken, hatte sie doch zuletzt das Vergehen des Greifenlichtes gesehen.

Lutisana saß in einer schaukelnden Sänfte, die zwei Pferde trugen. Sie war eine Frau, die die Knospen der Jugend hinter sich gelassen hatte, doch in der vollen Blüte von dreiunddreißig Götterläufen stand. Man nannte sie schön und sprach damit sogar die Wahrheit. Aber auch wenn sie es nicht gewesen wäre, hätte man nichts anderes gesagt. Denn Lutisana entstammte dem alten und vornehmen Haus ay Oikaldiki, das unter dem Zeichen des güldenen Pfauen viele Menschenleben lang das Land Chababien beherrscht hatte. Sie war der letzte Schatz, den dieses Haus zu vergeben hatte.

Denn kurz vor der Zeit, da diese geschilderten Ereignisse sich zutrug, waren die Oikaldiki gestürzt, ihr Haupt seiner Stellung entkleidet und verbannt worden. Denjenigen, der dies zuwege gebracht und sich an ihre Stelle gesetzt hatte, diesen Abenteurer, der als Trodinar von Thegûn nun der Herr von Chababien war, mußten die Oikaldiken hassen. Sein Name war Cedor de Celianada. Seine Burg war Eskenderun.

Lutisana ay Oikaldiki war auf dem Weg zu Cedor de Celianada. Sie hatte ihn auf dem Sommersitz der gedemütigten Oikaldiki kennengelernt, in der Stadt Despiona. In Eskenderun war sie noch nie gewesen. Dorthin ging sie nicht als sein Widerpart, als Tochter ihrer Familie. Ihr Ansinnen war es nicht, den Feind ihrer Eltern und Geschwister etwa zu töten, wie es das Gesetz der Fehde in Chababien verlangt. Nach Eskenderun ging Lutisana, um Cedor de Celianada zu heiraten.

Ihre ränkereiche Mutter Viviona und ihr schwacher Vater Irion Tharat, ihre kühle Schwester Nelene und ihr ungestümer Bruder Furro würden nicht auf dieser Hochzeit erscheinen. Sie hatten den Gang ihrer Tochter und Schwester verwünscht und den elterlichen Segen verweigert. Der Vater der Braut würde dieselbe dem Bräutigam nicht zuführen. Lutisana ay Oikaldiki aber lieferte sich dem Trodinar von Thegûn leichten Herzens aus.

Es war nicht das erste Mal, daß ihr eigener Wille über die Wünsche der Familie obsiegt. Als kleines Mädchen hatte sie die magische Gabe entdeckt und so lange gebettelt, bis man sie im Umgang mit dieser Gabe unterwies. Nicht aber den besonders gelehrten und angesehenen Zweigen der geheimen Kunst fühlte sie sich zugetan, sondern erkämpfte sich den Weg zur Zauberschule der Lagunenstadt Grangor, wo die jungen Magier in falschen Bildern und täuschenden Tönen, in zauberischen Lustbarkeiten und Ergötzungen, in arkanen Spektakeln und Gaukeleien, in phantasmagorischen Szenen, kurz: in der Illusionistik unterwiesen werden.

Denn Lutisana mochte ihre Gabe nicht gebrauchen, um mit feurigen Blitzen und beschworenen Krankheiten wehrlosen Menschen Leid anzutun, auch nicht dazu, mit Manipulationen des Geistes andere zu Handlungen wider den eigenen Willen zu zwingen oder listig inneren Gedanken zu lauschen. Sie wollte aber auch nicht als Kundige der Heilzauberei mit eklen Geschwüren in Berührung kommen und sich täglich mit Sterbenden und Leidenden umgeben, wie es der Dienst der Perainepriesterinnen ist.

Nein, Freude und Lust, Wonne und Entzücken wollte sie den Menschen bereiten, sie zum Lachen, Staunen und Freuen bringen. Bunte Bilder aus magischen Linien weben, phantastische Sinnestäuschungen bewirken, das war die Kunst, worin sie sich in Grangor übte. Später zog es sie zur Vermehrung ihres Wissens um die Geheimnisse der Zauberei nach Punin, wo die Hohe Schule der Grauen Gilde des Geistes steht.

So lernbegierig sie sich Mada als Göttin gewann, so glutvoll loderten Rahjas Gefühle in ihr auf, als sie Cedor de Celianada begegnete. Damals war er noch einer anderen Frau in Travias Wort verbunden, doch das ließ ihn nur noch begehrenswerter erscheinen... Lutisana lächelte in der schaukelnden Sänfte, als sie an den Beginn ihrer Liebe dachte.

Aber plötzlich ergriff sie Angst. Ihr Gefolge war nicht sehr zahlreich, der Weg nicht ganz gewiß, Chababien ein gefährlicher Landstrich. Sie schob einen der Vorhänge zur Seite und spähte in die Finsternis, die den Weg umgab und zu verschlucken schien. Was für eine dunkle Nacht! Der Himmel schien bewölkt zu sein, denn die Madascheibe warf kein Licht in den Wald von Pinien und Bosparanien, durch den der Zug der Braut sich bewegte. Eskenderun mochte nah sein, aber verzweifelte Gesetzlose vielleicht noch näher. In jenen Tagen hatten sich die Armen und Verzweifelten des südlichen Lieblichen Feldes nämlich zu regelrechten Banden zusammengeschlossen und bedrohten selbst ganze Gruppen bewaffneter Reisiger.

Lutisana ay Oikaldiki mußte auch fürchten, von einem der Neider Cedor de Celianadas überfallen zu werden, denn der rasche Aufstieg des Trodinars hatte ihn anderen jungen Adeligen entfremdet, ihm gleichzeitig aber unversöhnliche Gegner aus den Alten Häusern des Landes geschaffen. So groß sein persönlicher Ruhm war, über so wenig Schwerter gebot er trotzdem, um sein Stammlehen und die Grenzen zu den Götzendienern der Wüste zu halten. Zudem gebot es die Sitte, daß die Braut von ihren eigenen Verwandten oder Freunden geleitet wurde, bis sie Angetraute dessen war, der dann bei Ehre und Leben zu ihrem Schutz verpflichtet war. Unruhig suchte Lutisana mit den Augen nach dem Anführer ihres Geleitzuges. Kühle Nachtluft strich um ihre Wangen. In vereinzelt kalten Sternenstrahlen blinkten bläulich die stählernen Rüstungen der Reiter. Es wurde kein Wort gesprochen, nur die Hufe der im Schritt gehenden Rösser schlugen dumpf auf den dunkelgrau scheinenden Straßenstaub.

„Aran Therim ash Manek, mein Cavalliero! Sagt, wie lange mag es noch hingehen bis nach Eskenderun?“

Ihre Stimme klang besorgt.

Der angesprochene Ritter lenkte sein Pferd an die Seite der Sänfte und antwortete respektvoll: „Meine Donna, das Haus Don Celianadas ist weniger als eine Stunde entfernt, und so steht diese Reise nach dem Willen der guten Götter vor ihrem glücklichen Ende.“

Er lächelte zuversichtlich, so daß Lutisana ihren Gedanken an Gesetzlose vergaß.

Sie ließ sich wieder in das Geschüttel und Gerüttel ihres Sitzes sinken und sah Cedors Bild vor sich. Wie hatte sie sich zueinander gezogen gefühlt, wie wild und rahjagefällig waren sie in der ersten Zeit! Nicht minder waren sie jetzt Geliebter und Geliebte. Wie wohl es tat, nicht auf Heiratskontrakte und Familienpolitik achten zu müssen, sondern ganz dem Ruf des pochenden

Herzens und des leichten Blutes folgen zu können! Cedor de Celianada hatte für sie die Nandusschule in Methumis gestiftet und sie dort mehrmals heimlich besucht. Mit einem kleinen Boot war er des nachts von Chetoba nach Methumis gerudert...

Und als ein trauriges Schicksal seine Gemahlin in Borons Arme geführt hatte, wer mochte es nach einem Götterlauf des Gedenkens Cedor und ihr verdenken, als sie einander die Hochzeit gelobten? Jetzt war es soweit!

Anders klang plötzlich das Schlagen der Hufe, und Lutisana begriff, daß nun Steinplatten den Weg bedeckten und sie in der Nähe der Burg und ihres Dorfes sein mußten. Offenbar war der Brautzug auch aus dem Wald herausgekommen, denn der leichte Nachtwind brachte kein Rascheln und Knacken von Geäst und Laubwerk mehr hervor. Wortfetzen trieben durch das Dunkel, der Zug geriet ins Stocken und kam schließlich ganz zum Stehen.

Als Lutisana den Vorhang lüftete, schimmerte das Weiß gekalkter Katen durch die Schwärze. Zwischen den Silhouetten der Hütten vermeinte sie eine sehr ebene, tiefgründig dunkle Fläche matten Kristalls zu bemerken und erinnerte sich, daß Eskenderun an oder in einem weiten See liegen sollte. Man nannte ihn den Geronsee, weil in uralten Zeiten hier der einhändige Held Geron den Drachen von Chababien überwunden hatte. Vermutlich waren sie nun in dem Dorf angelangt, das der Burg vorgelagert war.

Lutisana hörte an der Spitze des Geleitzuges Stimmen murmeln. Dann kam Cavalliero Aran zu ihr nach hinten geritten und meldete: „Man hat uns erwartet, obschon die Stunde spät ist, und wird uns nach Eskenderun führen. O Donna, dies heißt, der Augenblick naht, da wir unseren Dienst erfüllt haben, denn Don Cedor de Celianada erwartet Euch, um seine Braut in sein und Euer Haus zu führen.“

„So steht mir denn bei auf dem letzten Stück des Weges, bis ich meine Hand in die seine lege. Habet den Dank einer Dame, die Eures Dienstes gedenken wird. Habet Dank... Ich bin bereit.“

Aran gedachte jener Nacht...

### III.

„Aran Therim ash Manek! Bereitet Euer Herz, die Zeit ist gekommen!“

Der junge Mann schrak zusammen, steif stand er auf und schüttelte die nachtschweren Arme und Beine. Dann floß mit dem Blut Freude in seine Adern, er atmete tief durch, es war ihm, als schmecke die Luft wie Tharf, der Wein der schönen Göttin Rahja...

Meine Zeit ist gekommen, dachte er glücklich, der Morgen, an dem ich zum Cavalliero geschlagen werde!

Über den Klippen graute ein frischer, klarer Morgen. Schritte und Stimmen klangen durch die Kavernen. Karsina war erwacht.

Truchseß Rhodeon ze Westherfolden, der den Knappen angesprochen hatte, nahm ihn am Arm: „Komm, Knappe Aran, du willst doch nicht saumselig sein? Schon stehen die Edlen bereit.“

Des Sonnengottes Licht und Wärme vertrieb die Reste der Nacht, es lag auf den Mauern Karsinas und den Gesichtern der Edlen und Gefolgsleute, die sich unter freiem Himmel um den Trodinar von Thegûn scharten.

Don Cedor de Celianada war ein Mann in der Blüte des Lebens. Erst gut dreißig Götterläufe mochte er zählen, dunkelblondes Haar und braune Augen zierten ihn. Er war mit Donna Lutisana verlobt. Vor ihn führte der Truchseß den Knappen.

„Aran Therim ash Manek aus dem Alten Hause des roten Stiers, Sohn der edlen Siona von Karsina“ - Aran warf einen scheuen Blick zu seiner Mutter und lauschte weiter seinem Herrn - „als Jaarn Firunwulf ter Severijn mich verriet und floh, nahm ich dich als Knappe auf. Du hast mein Brot gegessen und von mir alles gelernt, was ein götterfürchtiger Cavalliero der Kaiserin und des Trodinars wissen muß. Seit Chadim Therim ash Manek über das Meer fuhr, bist du ohne Vater, doch ich liebe dich wie einen Sohn. Nun frage ich dich: Bist du bereit, ein Cavalliero zu werden?“

Aran schluckte und sagte: „Ich bin es!“

Vor Aufregung ballte er die Linke so fest zur Faust, daß das Blut daraus wich.

Die Umstehenden bekräftigten: „Wir bezeugen es!“

„Knie nieder!“ befahl der Trodinar seinem Knappen, und Aran beugte Knie und Haupt. Er spürte den leichten Schlag auf die Wange, sah den blitzenden Zyklopenstahl, als der Trodinar das Schwert Farimbash-Rondrasham blank zog.

Cedor de Celianada sprach die uralten Worte: „Im Namen des Herren Praios, Seiner Schwester Rondra und der anderen unsterblichen Zehn - Im Namen der Ehre, des Mutes und der göttlichen Kraft - Im Namen der Treue, des Reiches und der kaiserlichen Majestät - Im Namen der Liebe und der Achtung vor jeglicher gutherziger Kreatur - senke ich diese Klinge auf deine Schultern“ - der erste Sonnenstrahl des Morgens gleißte auf dem Schwert - „die fortan eine ehrenvolle, aber schwere Bürde tragen sollen. Erhebt Euch nun, Cavalliero Aran Therim ash Manek!“

Und in dem brausenden Geschrei der versammelten Menge stand Aran benommen auf. Er sah Cedor de Celianada in die Augen und verneigte sich. Er wandte sich zu seinen Freunden, seinen Gefährten, seiner Mutter um. Alle umringten ihn, klopfen ihm auf die Schulter, schüttelten seine Hände, umarmten ihn. Es war eine glückselige Trunkenheit, in der nur ein Gedanke, ein Satz, ein Schrei in Arans Kopf raste: Ich bin Cavalliero!

#### IV.

Tiefe Stille herrschte, als die Sänfte Lutisana ay Oikaldikis vor dem Äußeren Tor von Eskenderun hielt. Es war ein schwerer Torturm am Ufer des Sees. Nichts wehrte den Weg hindurch, niemand sprach sie an. Wohin sollte man durch dieses Tor gehen, hinter dem allein der See lag? Lutisana und die ihren durchschritten es. Und dann stockte ihnen der Fuß, und sie waren gefangen, und sie schauten, was niemand schauen kann, der in dieser Stunde nicht zugegen war, als Eskenderun seine Herrin empfing.

Aus den dunklen Tiefen des Geronsees trat eine Burg hervor und blieb doch in den verhangenen Schleiern der Nacht, sie war fern wie ein Traum und nah mit der Wucht ihrer Gestalt eines mächtigen Donjon mit vier Ecktürmen, sie war eine Ahnung wie ein Hauch von Alveran und eine erlösende Gewißheit als Ziel einer Fahrt. An die dreihundert Schritte weit draußen im See erhob sich Eskenderun aus dem Wasser, das seine Grundfesten umkoste. Von dieser Ferne bis zu den Füßen Lutisanas zog sich ein Weg im See, ein Damm aus Steinen und Erde, der so schmal war, daß keine zwei Reiter Seite an Seite auf ihm hätten traben können. Aber auf der ganzen Länge des Damms, bis in die Ferne des grauen Schemens, der Eskenderun war, standen Schritt um Schritt in unendlicher Kette Träger feurigen Lichtes Spalier - Menschen mit Fackeln in Händen. Eine überirdische Straße bot sich der Braut des Herrn von Eskenderun an.

Mit Staunen im Herzen und Tränen in den Augen warf Lutisana ay Oikaldiki den Bann ab und betrat den Weg im See. Allein schritt sie durch die Gasse der Trabantengarde, weit blieb ihr Gefolge zurück. Nur Herr Aran aus dem edlen und alten Hause ash Manek folgte ihr mit blankem Schwert in der Faust, seinen Dienst bis zum Ende zu versehen. Einer Fee des Holden Volkes gleich ging Donna Lutisana den Weg durch die flammenden Reihen. Zur Linken und Rechten gewährte sie den Widerschein des rötlichen Feuers im schwarzen Wasser des Geronsees. Feierliches Schweigen lag über den Menschen, nur das leise Knistern der Fackeln war hörbar. Näher und näher, höher und höher, erhebender und stolzer wurde Eskenderun.

Aus dem ungewissen Schatten am Ende des Weges, aus dem Drachentor von Eskenderun, trat eine Gestalt ins Licht. Auf dem Haar des Mannes schimmerte der warme Feuerschein. Er ging Lutisana entgegen, und als er Fackelträger um Fackelträger passierte, sprangen Schatten und Licht auf Nase, Stirn und Wangen vor und zurück, vor und zurück. Seine Augen leuchteten aus innerer Freude. Ihr Blick war in Lutisanas Augen gerichtet, und der ihre in die seinen. Beider Schritt beschleunigte sich, die Welt schwand aus dem Blickfeld, es gab nur noch sie, nur sie, die zwei einzigen Menschen auf Aventurien. Und als Herz an Herz schlug - und Hand in Hand lag - und es keiner Worte bedurfte - waren Lutisana und Cedor vereint.

Aber immer noch blieben sie Donna Lutisana ay Oikaldiki aus einem alten und stolzen Hause und Don Cedor de Celianada, der Trodinar von Thegûn. Und so berührten seine Lippen nur ihre Stirne, denn erst nach dem Tausch des Hochzeitskusses - in so wenigen und ach so vielen

Stunden! - würden sie unzertrennlich und auf immer Mann und Frau sein. Sie sprachen die heiligen Worte des Gastrechts, und endlich führte Cedor de Celianada seine Braut Lutisana ay Oikaldiki hinein nach Eskenderun.

## V.

In derselben Nacht, da die Braut des Trodinars in Eskenderun einzog, hielt ihr Oheim Phrenos ay Oikaldiki Zwiesprache mit einer Macht, die das Antlitz Aventuriens verändern sollte.

Der verbitterte Verbannte hatte das Land Chababien, die weiße Stadt Neetha, tausende Untertanen und dutzende Freunde verloren. Man hatte seinen Namen besudelt, ihn in den Schmutz des niederen Volkes gestoßen, seiner Ehre und seines Stolzes beraubt. Seit er des Lieblichen Feldes verwiesen war, hatte er bei dessen Feinden, den Jüngern Rastullahs, seine Zelte aufgeschlagen. Mit der Zeit war die Bitternis seines Herzens ihm in alle Adern gekrochen und hatte die Reste des Guten in ihm erstickt. Grausame Regungen umspielten seinen Mund, Racheschwüre hatten sich ihm in die Stirn gegraben.

In dieser Nacht fand er keinen Schlaf und suchte ihn auch nicht. Im Sommerlager des Sultans der Beni Brachtar flackerte nur in seinem Zelt noch ein fahles Licht.

Phrenos flüsterte: „Zu Dir, Erhabener Meister, erhebe ich meine Stimme, die nach Gerechtigkeit schreit! Gib mir, was mein ist, gib mir, was das Recht der Rache ist, gib mir, was an Macht und Mitteln zu Gebote steht. Ich will Dir geben, was Du wünschst, wenn mein Lohn das Winseln jener ist, die sich an meinem Fall ergötzen!“

Nichts regte sich um Phrenos ay Oikaldiki. Enttäuscht hielt er inne. Doch zu tief war er in die Netze des Bösen verstrickt.

Abermals rief er seinen Herrn an: „Bei Dir, Erhabener Meister, ist die einzige Zuflucht, die ein Heimatloser wie ich noch finden mag. Ich weiß, daß Du bist und spürst – irgendwo, irgendwo müssest Du sein auf dem Leib der toten Sumu. Irgendwann, irgendwann wirst Du mich hören und mir gegenwärtig sein...!“

Eine Last wie Schwüle der Luft legte sich auf Phrenos. So eng schnürte es ihm die Kehle ein, daß er sich an den Hals faßte. Die innere Stimme seiner Seele mahnte ihn, in diesem letzten Moment sich zu besinnen. Aber trotzig schüttelte er die Regung ab.

„Nein, mein ist der Wille und das Wort und die Wahrheit!“ kreischte er enthemmt.

Er sprang auf die Füße und stand vornüber gebeugt da, in unnatürlicher Starre. Langsam, kaum merklich, begannen seine Finger zu zittern, und seine Hände, und seine Arme, und seine Beine, und sein ganzer Leib. Er wand sich und stöhnte unter verzerrten Grimassen. Seine Gliedmaßen zuckten, er gebärdete sich wie von Sinnen. Blitzartig warf er sich zu Boden. Mit dem Gesicht zur Erde stammelte er erstickt: „Fluch Euch Treulose, Fluch Euch Vasallen, Fluch Euch Herren, Fluch Dir Fluß, Fluch Dir Erde, Fluch Dir Himmel, Fluch Euch Göttern!“

Seine Bewegungen wurden ruhiger, aber es war die eisige Ruhe rasender Wut. Hoch erhob er die verkrallten Hände in die Höhe.

Silbe für Silbe keuchte er in die Dunkelheit: „Ich beschwöre Dich bei allem, was unrecht ist, und allem, was zerstört ist, und bei den Tränen meines Hauses und bei der Ohnmacht meines Hasses und allem, was schlecht, gemein und niederträchtig ist auf Deren, in der ganzen weiten Welt der falschen Götter! Ich beschwöre Dich bei der Leere hinter den Sternen und dem Namen des Namenlosen und bei allen Dämonen, denen Du Herr und Meister bist! Ich beschwöre Dich und rufe Dich an und unterwerfe mich Deiner Führung, Borbarad...!“

Als er den entsetzlichen Namen ausgesprochen hatte, durchfuhr ihn abgrundtiefe Schrecknis in Knochen und Mark. Stumm sank er in sich zusammen, leer, eine willenlose Hülle. Heißer Schweiß stand ihm auf der Stirne. Da erhob sich ein eiskalter Wind aus dem Nichts und schüttelte den Schweißüberströmten in der Kälte der Niederhöhlen. Auf den Knien ergab sich Phrenos ay Oikaldiki seinem Schicksal. Entsetzen kroch in seine Glieder, leibhaftiges Entsetzen nahm vor seinen Augen Gestalt an. Unwirklich blaues Licht troff aus einem Spiralnebel. Langsam, quälend langsam formte sich aus den eisgrauen Wabern ein Gesicht, ein unirdisch

schönes Gesicht, ein Gesicht, an dem kein Fehl war – ein Gesicht, hinter dem kein warmes Herz schlug.

Ein nackter Wille durchpulste Phrenos und unterwarf ihn in einem gnadenlosen Augenblick.

Das Gesicht zeigte ein Lächeln, das Menschen das Blut gefrieren und Tiere verenden ließ: „Mein Freund, ich bin mit dir zufrieden. All deine Wünsche sollen sich erfüllen.“

„Borbarad..“ krächzte der Mensch, den man Phrenos genannt hatte.

„Einer meiner jungen Jünger wird kommen. Nenne ihm den Feind, dem du den Tod wünschest. Aber wenn er weiterlebt, wird sein Leiden größer werden.“

Stunden später, im Morgengrauen vor dem Aufgang des Greifen, flüsterte Phrenos ay Oikaldiki nur drei Worte: „Cedor de Celianada..“

## VI.

Lutisana ay Oikaldiki betrat den privaten Salon des Trodinars. Gedankenverloren betrachtete sie die zerwühlten Kissen, die halb gelehrten Becher, die verstreuten Figuren des Kamelspiels. Alle Gäste waren fort, denn natürlich waren sie es gewesen, die ihren Gastgeber gefangen genommen hatten: Lutisana kannte ebenso wie alle Chababier den alten Brauch der Entführung des Bräutigams!

Sie wußte sogar, in welche Hütte des Dorfes sie diese Nacht gehen mußte, um Cedor auszulösen. Sollte sie es jetzt gleich tun? Nein, lachte sie leise, erst muß er schon ein wenig zappeln.

Mit einem Mal hörte sie, daß sie nicht mehr allein war: „Höher denn die Eternen strebt sie. In mir allein lebt sie. Zu Sternen mein Glück hebt sie. So du nur willst, webt sie ein Band. Ach, noch schwebt sie in Ungewißheit: meine Liebe zu dir!“

Aran Therim ash Manek schloß leise die Tür vom Großen Saal und sank vor der Donna auf die Knie.

„Was soll das, Cavalliero Aran?“ fragte Lutisana schärfer als beabsichtigt.

Die überraschende Art seines Auftretens hatte sie verunsichert.

Man merkte dem jungen Cavalliero an, daß er sich nur mühsam beherrschte: „Ich flehe Euch an, bei unserem Schicksal und der Göttin Rahja, laßt dem Verhängnis nicht freien Lauf! Werfet Euch nicht weg, ehelicht diesen Fremdling nicht!“

„Was redet Ihr? Ist das Eure Treue zu Cedor de Celianada, in dessen Haus Ihr herangewachsen seid?“

Aran Therim schüttelte den Kopf: „Nein, nein, mich treibt nicht Verrat, sondern...“

„Was?“

„Wenn Dere solche Liebe kennt.. Im zarten Windhauch dich zu lieben, ach wäre es doch mir vergönnt! Der süße Schauer, den dein Name ruft in meinen bebend Sinn.... Das hochgehängte Glück erfüllt mein Ein und Alles! Ziel des Sehns, wer gäb' mir Frohsinn mehr als du? Vergessen kann ich nie dein Bild, es weicht nicht in der Dämmerung des Morgens und des Abends. Erquicklich lab' ich mich an dem Quell des sprudelnd' Glücks, hoch jauchzend gar sechs Himmel weit! Ist denn gewiß mir deine Nähe, wie bald ereilt mich dann der Schmerz des Wissens: Tausend Jahre dunkler Sphären rücken fort dich. Mir entgleitet, was ich suche. Du bist fern vielleicht auf immer. Königin meine Schlags und Wachens, meiner Träume Freud und Leid! Die mich traf mit einem Lächeln, Hold und Huld gewährend! Die, was stählern' Schwertern nicht gelang, mich traf ganz ohne Schutz und Schildwehr in Hilflosigkeit. In Angesicht des scharfen Dolches, der mein Herz traf ohne Umweg, bin ich erlegen deinem Liebreiz! Stimme singend und dein Lachen: Rein gleich Glocken klingt es in diesen alten Hallen von Eskenderun am See... Ja, ich liebe dich, Lutisana, ich liebe dich aus ganzer Seele!“

„Seid Ihr toll, Herr Cavalleiro? Mäßigt Euch, Ihr seid unter dem Dach meines Verlobten!“

„So versteht mich doch, Lutisana! Ach, was bin ich von allen Göttern verlassen!“

Er schlug sich verzweifelt die Hände vor das Gesicht.

Donna Lutisana nahm einen gefühlvolleren Ton an: „Armer Aran, ich kann verstehen, wie Euer Herz schlägt. Glaubt Ihr, ich hätte nicht bemerkt, wie Ihr für mich empfindet? Aber seht, die Götter haben es anders zwischen uns gefügt, als Ihr hofftet. Es ist schwer für Euch – und, ja,

auch für mich, denn es bekümmert meine Seele, Euch leiden zu sehen. Aber die Liebe ist ein Ding mit zwei Seiten. Es genügt nicht, daß Ihr mich wollt, wenn ich nicht genau dasselbe fühle.“ Der Cavallero ergriff ihre Hand und sie konnte oder wollte sie ihm nicht entziehen. Mit heißen Küssen bedeckte er die Hand.

„Vergeßt doch all das, tut das, was die verschüttete Tiefe Eures Herzens Euch heißt, Donna meines Seins! Macht den Zwängen ein Ende, kommt mit mir, ganz allein! Zu zweit wollen wir in der Welt bestehen, die Grenzen Chababiens verlassen und unser Glück suchen! Sagt nur ein Wort, und wir fliehen aus den düsteren Mauern dieser Burg noch in derselben Stunde! Denn du schimmerst und leuchtest wie lauterer Gold, was bist du doch herrlich und hold! Und wär' ich ein Söldling, trunkener Bold, ich gäb' für dich alles, Hemd, Waffen und Sold!“

„Nein“, sagte Lutisana traurig und entzog Aran ihre Hand, „Glücksucher, ich habe mein Glück schon gefunden und will in Eskenderun bleiben. Hier heirate ich nicht aus Zwang; sondern ganz aus freier Wahl einen Mann, den ich liebe.“

„Bedeutet Euch unsere Liebe denn nichts?“ schrie Aran Therim ash Manek.

Lutisana ay Oikaldiki sprach fest: „Was mich angeht, so habe ich Euch nie geliebt. Ihr ward ein guter Freund und treuer Cavallero. Anderes zu erhoffen gab ich Euch keinen Anlaß. Eure Liebe aber scheint mir eigensüchtige Begehrlichkeit zu sein. Ihr seid von Sinnen! Geht in Euch und betragt Euch Eurer Abkunft würdig!“

Da brach für den jungen Cavallero eine Welt zusammen. Immer noch hatte er gehofft, sie umstimmen zu können, hatte ihre Zeichen der Zuneigung und Milde für Erwidierungen seiner Liebe gehalten.

„Weh mir“, flüsterte er tonlos, „ich habe alles verloren.“

Er konnte Donna Lutisana nicht mehr in die Augen sehen, aber er hörte ihre Stimme: „Um Eurer Mutter und unserer Verwandtschaft willen, wegen Eurer Dienste und Eurer Jugend will ich vergessen, was sich zugetragen hat. Meine Lippen sind versiegelt. So bleibt Euer Name unbefleckt. Aber ich warne und bitte Euch – zu Eurem eigenen Heil: Haltet es ebenso.“

Ihr Kleid rauschte, ein schwacher Luftzug, und Aran war allein. Ein bitteres Lachen entrang sich seiner Kehle: Lutisana hatte ihn verlassen, um ihren Bräutigam auszulösen.

## VII.

Die klare Nacht hatte Kälte gebracht. Kühl glitzerte Tau auf Gras und Schilf, als der große Tag anbrach. Es war der siebente Praioslauf im Mond der Rahja des Götterlaufes 2508, seit Horas sich den Menschen offenbart hatte, und das 1016. Jahr seit dem Fall der Stadt Bosparan. Nebelschwaden stiegen aus dem Geronsee und ließen die schweigsame Prozession, die aus den Toren von Eskenderun zog, wie eine Reihe von Traumgestalten erscheinen. In lockerer Ordnung, einzeln und paarweise, verließen sie alle den düsteren Turm und gingen über den Damm, bis hin zum Ufer des Sees, wo der Anlegeplatz des Dorfes war. Hunderte Chababier gaben dem Brautpaar auf seinem Gang das Geleit – auf dem Gang in eine ferne Welt.

Zwischen den kleinen Booten der Fischer war eine schwarze Barke an Land gezogen. Cedor de Celianada legte jenen sechs Menschen die Hand auf die Schulter, welche Lutisana und ihm auf der Fahrt beistehen sollten. Niemand wußte es zuvor, denn kein Vorrecht und kein Ehrenrang galten noch in der jenseitigen Welt, die ihren eigenen Gesetzen gehorchte. Ernst ließen sie die Barke zu Wasser und nahm in ihr Platz. Vier ergriffen die Riemen.

Und dies waren die Acht, die über den See fuhren: Cedor de Celianada, der Bräutigam, und Lutisana ay Oikaldiki, die Braut; Erynnion Quendan Eternenwacht, der Weisesten einer, und Delhena-Naila, der Schönste eine; Agadir Elmayano, der Treue, und Nazir ter Vaan, der Geheimnisvolle; Aran Therim ash Manek, der jugendliche Cavallero, und Meinhard von Hasenstein, der Harfner aus dem Norden. Man rief ihnen Segenswünsche zu und stieß die Barke hinaus ins tiefere Wasser. Die Riemen tauchten in die grauen Wellen, und die Fahrt hatte begonnen.

**VIII.**

Ein Falke zog seine Kreise über Chababien. Sein scharfes Auge sah tief unten das blaue Band des Chabab sich winden, sah die Arme und Inseln und Sandbänke, die schlammigen Felder, das Schilf und die Bäche, die dem Strom zuflossen, um in ihm aufzugehen.

Der Falke brauste im Sturmwind der luftigen Höhen gen Mitternacht. Atemberaubend ragten im Morgen die grauen Berge der Hohen Eternen, ihre schroffen Wände und scharfen Spitzen. Steile Hänge strebten einsamen Gipfeln zu, bizarre Gestalten aus Stein waren sichtbar. Sie stachen so in den Himmel, wie Zorn und Liebkosungen von Luft und Wasser, Eis und Sonnenfeuer sie zerfressen und gleichzeitig geformt hatten. All das sah der Falke.

Irgendwo im Schatten der unendlichen Bergreihen des Gebirges, in irgendeinem Tal von den vielen und doch so verschiedenen, entsprang der Chabab und machte sich auf die Reise zum weiten Meer. Im Abend war es zu erahnen, der Gegensatz zu den aufgeworfenen, wuchernden Eternen. Aus dieser Höhe war das Meer der sieben wilden Winde nur noch reine Gleichmäßigkeit und Ruhe, ein Eindruck von Grün und Blau und Grau, auch von weißen Linien und Punkten darin.

Es war lebendig im Ebenmaß und Sieger im Werk der Zeit, denn so mächtig die Eternen ihre steinernen Schultern und blockhaften Fäuste gegen das Verhängnis stemmten, so taten doch die Elemente Satinavs Arbeit. Sie kratzten und hämmerten und rüttelten und gruben an den grauen Zacken und marmornen Eingeweiden des Gebirges, bis auch der letzte Brösel Gestein zermahlen von den Wildbächen, den rauschenden Achen, den Flüssen und letztendlich dem großen Chabab fortgetragen wurde, um im Schoß des siegreichen Meeres aufzugehen.

Und immer weiter zog der Falke seine Kreise. Wie nichtig schien aus dieser Höhe alles Menschenwerk! Die langen Straßen, in vielen Jahren unsäglicher Mühsal gebaut: verschwindende Linien. Äcker und Gärten, im Schweiß des Angesichts gepflügt und gehegt: vereinzelte Flecken im grünen und gelben Teppich von Wäldern und Wildnis. Stolze Burgen und steinerne Städte: kaum den erbärmlichsten Felsen der Natur an Wucht und Macht gleich. Der Falke überquerte die Grenze des Chabab und flog über dem Landstrich, den die Menschen Grafschaft Thegûn nannten. Er stieg im Aufwind und fiel im Abwind, ab und zu wandte er einige kräftige und anmutige Flügelschläge auf, den Gang des Fluges zu korrigieren. Hell glänzten seine Augen in der Sonne.

Er zog über Hügelketten. Gleich erstarrten Wellen rollten sie von den Eternen her zum Meer. Manche waren sanfte Kuppen, andere trotzige Buckel, die sich aus der Gleichförmigkeit der distelbestandenen Ebenen gegen den weiten Himmel reckten. Die vordersten Boten des Gebirges. Immergrüne Büsche wuchsen auf ihnen, untermischt mit Dornensträuchern. Dazwischen fanden sich offene Grasflächen und vereinzelte Baumgruppen: Pinien, Zedern, Bosparanien. Wilde Gazellen grasten in kleinen Herden, sandgelbe Löwenrudel ruhten im Schatten der schirmgestaltigen Bäume.

Und weiter, immer weiter flog der Falke. In der goldenen Fassung des sonnenverbrannten Grases tauchte ein leuchtend blaues Juwel auf, ein einsamer See. Eine graue Burg, winzig klein wie ein Spielzeug, stand mitten im Wasser. Ein dünner Strich, vermutlich eine Brücke oder ein Damm, verband diesen Turm mit einem Menshendorf, dessen weiße Hütten am graugrünen Seeufer deutlich hervortraten.

Der Falke hielt auf den Turm zu, als ein Schatten ihm die Sonne verfinsterte. Kein Wolke, sondern ein schwarzgefiederter Rauvogel, der aus dem gleißenden Praiosrad herabstieß. Es war ungewöhnlich, daß ein Falke angefallen wurde. Der Angreifer war ein Nachtwind, eins jener Geschöpfe der Schwarzkünstler, die alles magische Leben mit wütenden Haß verfolgen. Der kleine Falke trudelte verwirrt. Verzweifelt suchte er den Klauen und dem scharfen Schnabel des Nachtwindes zu entgehen. Seine Flügel konnten es den gewaltigen Schwingen des Feindes an Schnelligkeit nicht gleich tun, vielleicht aber an Beweglichkeit.

Auf und nieder flatterte der Falke, bremste abrupt, wendete, täuschte den erbarmungslosen Schwarzgefiederten im Kampf um sein Leben. Aber seine Bewegungen wurden matter und matter, die Hetzjagd erschöpfte ihn immer mehr. Schon streifte eine Kralle seinen Kopf – noch

einmal schoß er vor. Der Nachtwind stieß einen krächzenden Schrei aus. Und er schlug den Schnabel in den Flügel des kleinen Falken!

Federn flatterten mit dem Wind davon, Blutstropfen fiel hinab. Jetzt waren Opfer und Mörder über dem Dorf. Vor Schmerz und Angst schlug der Falke Kapriolen, entkam für eine Moment den tödlichen Klauen – und stürzte wie ein Stein in die Tiefe.

## IX.

Immer weiter trieben die Ruderschläge die Barke in gerader Linie durch den weiten See. Rundum war nichts zu sehen, denn das Wasser verschmolz mit dem dichten Nebel, so daß sie ins Nichts zu reisen schienen. Gedanken an das Nirgendmeer kamen auf, Gedanken an die Gefilde der Feen und der unsterblichen Elfen.

Die Acht musterten einander: Hier Delhena, der Cedor einmal seine Liebe gestanden hatte und deren Geburt und Vergangenheit dunkler waren als ihr Gesicht, das wenig über die Tulamidin verriet. Das Rot ihrer Haare brannte vor dem diffusen Grau des Sees. Dort Agadir, der letzte derer, die mit Cedor einstens den Thegûner Bund eingegangen waren, um sich gegen die Kaiserin zu erheben: Wie hatte sich das Antlitz der Welt seit jenen Tagen gewandelt... Am Bug Nazir aus dem Gûldenland jenseits des Ozeans der Sieben Winde. Goldene Augen und schwarze Haut hatte er und nannte sich Gesandter des Reiches von Balan und Cantera: Er ragte herüber aus jenen älteren Tagen, da die Gûldenländer aufgebrochen waren, um Aventurien zu erobern, und als Horas das Reich von Bosparan schuf. Umhüllt von einer Aura des Wissens Erynnion, der höchste Priester Chababiens, ein tiefblickender Geist seiner Kirche. Als Draconiter verband ihn vieles mit dem Ziel der Fahrt... Meinhard war der einzige, der Cedor schon gekannt hatte, als dieser ein wandernder Abenteurer war, ohne Heimat verloren im Getriebe der Welt. Seite an Seite hatten Meinhard und Cedor um ihr Leben gefochten. Der Jüngste war Aran: Cedor liebte ihn als Knappen und Ritter, doch Arans Augen waren traurig.

Gleichmäßig teilte die Barke die trüben Fluten, undeutlich flackerte die kreisrunde Sonnenscheibe hinter den Nebeln. Im Heck saßen Lutisana ay Oikaldiki und Cedor de Celianada. Sie waren es, deren Schicksalslinien heute verknüpft werden sollten. Die anderen kamen als Zeugen. Schließlich brach Nazir ter Vaan, der unruhig in die undurchdringlichen Schleier spähte, das Schweigen: „Wohin fahren wir?“

„Nach Abbadom“, antwortete der Trodinar ohne Zögern.

„Abbadom?“ rief Agadir und sprang auf, so daß die Barke im Wasser gefährlich schwankte. „Ist das nicht das verwunschene Kloster voll Götzendienerei?“

Erynnion ergriff begütigend das Wort: „So nehmt es doch mit Ruhe, edler Baron. Ich will gleichwohl nicht verhehlen, daß ich überrascht bin, wiewohl ich es ahnte. Abbadom! So ist die alte Abtei am jenseitigen Ufer des Sees keine Legende? Abbadom... Man hat mir erzählt, daß es der letzte Ort sei, wo noch der vergessene Kult der hohen Drachen gepflegt werde. Aber ich hielt es für ein Gerücht.“

„Nein“, sprach Lutisana, und ihre Stimme nahm einen singenden Tonfall an, wie eine Priesterin bei der Rezitation eines Gebetes, „Abbadom ist wahr und wirklich im Diesseits unserer Welt, wenn es will, und vergangen und verschlossen hinter der Grenze zum Jenseits, wenn es denn will. Es gewährt nur den Erwählten Zutritt, die seiner würdig sind. Es steht gewiß auf der Halbinsel über dem See, die man bei klarem Wetter sogar von den Zinnen Eskenderuns sehen kann, aber wollte man sich mit Gewalt Einlaß verschaffen, Jahr und Tag und jeder Stein umgedreht und jeder Grashalm ausgerissen würden dennoch keine Mauer der Abtei zum Vorschein bringen. Abbadom schwebt an der Grenze zu einer Nebenwelt, die der unseren ähnlich ist, aber nicht gleicht... Darum müssen wir durch die Nebel fahren, die nicht dieses Morgens Zufall sind: Sie bilden den Übergang.“

„Hm... eine Globule“, murmelte Erynnion zu sich.

Aran hatte ungeduldig zugehört, jetzt platzte er heraus: „Aber wie sollen wir den Weg in dieser Nebelsuppe finden? Rudern wir gar im Kreis? Und was mag uns am Ende erwarten?“

„Seid ohne Furcht!“ sagte Cedor de Celianada zu allen. „Ich bin schon in Abbdom gewesen. Es ist uns wohlgesonnen und erwartet uns. Die Herrin von Abbdom ist... mir verbunden. Was den Weg angeht, bitte ich euch: Habet Vertrauen! Wie immer wir rudern, wenn Abbdom will, weist es der Barke den Weg.“

## X.

Während die verbliebenen Noblen zur Jagd ritten, spielten die Kinder am Ufer des Sees. Es war ein schöner Tag. Die Grillen zirpten in ihren Erdlöchern. Friedlich gingen die Landleute und Söldlinge im Dorf und dem Zeltlager den Vorbereitungen für das Hochzeitsfest nach.

Die kleinen Prinzen und Prinzessinnen tollten auf einer feuchten Wiese umher. Tayim, die knapp vier Götterläufe alte Tochter Delhenas, war ein schlankes, aber nicht schwaches Kind. Sie hatte schulterlange rote Haare, grüne Augen und wirkte in ihrer lebhaften, impulsiven Art eher wie ein Junge. Ihr Zwillingsbruder Jodok, ein hochgewachsener Naseweis mit lockigen schwarzen Haaren und wachen grauen Augen, wirkte äußerlich ruhiger, nur um dann umso überraschender zu explodieren. Für sein Alter war er ziemlich kräftig, wie Tizzo, Cedors Söhnchen, leidvoll erfahren mußte, als die beiden miteinander balgten. Die Zwillinge trugen beide knielange Kittel mit dem eingestickten Wappen von Ankram und Beinlinge aus buntem Stoff, die sie beim Raufen nicht behinderten und nachher mit Erde und Grasflecken verschmutzt waren.

Den Anlaß gab Tayims und Jodoks Jagdbeute: Auf ihren wolligen Hunden reitend, einem Geschenk der mittelreichischen Baronin Duridanya von Greifenberg, veranstalteten Delhenas wilde Zwillinge wie die Großen eine eigene Jagd, von der sie eine tote Ratte mitbrachten.

Tizzo und Tilfur zeigten sich wenig beeindruckt. Obwohl beide Knaben und ebenfalls Zwillinge, sahen sie einander weniger ähnlich als Tayim und Jodok, die Schwester und Bruder waren.

„Pah“, sagte Tilfur, „ich hab schon mal eine Schlange angefaßt!“

Die kleine Tayim, die ihren Verlobten Tilfur so wenig leiden konnte wie einen Ork (dies aber nur, weil sie noch nie einen echten Ork gesehen hatte), spottete: „Bei euch gibt’s ja nicht mal richtige Schlangen, wahrscheinlich hast du einen Regenwurm aufgehoben!“

Eben noch hatte sie mit ihrem Bruder darüber gestritten, wer die Ratte zuerst gesehen hatte.

Aber nun prügelten Tayim und Jodok sich mit vereinten Kräften mit Tizzo und Tilfur, daß wortwörtlich die Fetzen flogen. Die Näherinnen auf der heimischen Burg Ankhelet würden wieder einmal Arbeit bekommen.

„Du bist gemein“, kreischte der kleine Tilfur, „ich will dich nie, nie, nie heiraten!“

Abseits stand ein kleines Mädchen, das sich kaum in die Spiele der anderen gemengt hatte. Es hatte schwarze Haare, dunkle Augen und eine recht helle Haut, und es zeigte sich unerklärlich stumm und scheu. Tizzo hatte versucht, das Mädchen anzusprechen, aber es flüchtete dann in die Röcke der Kinderfrau. Das Kind war mit Delhena-Naila von Ankram gekommen, die ihm viel Liebe gab und auf Fragen erklärte, sie habe es an Kindes Statt angenommen. Wann und vor allem warum, das verriet die Baronin nicht. Sie nannte das Mädchen Durnah.

Während des heftigen, aber nicht wirklich bösen Streites der anderen ging Durnah vorsichtig auf der Wiese umher und betrachtete scheu den weißen Flaum des Wollgrases, als könne sie nicht glauben, daß es etwas so Zartes in der schrecklichen, groben Welt der Großen geben könne. Plötzlich hörte sie ein Kreischen über sich und sah etwas trudelnd aus den Lüften fallen.

## XI.

Wieder fuhren sie eine Weile schweigend durch die graue Welt. Man hörte nur das Plätschern der Wellen, wo sie sich am Bug teilten, das Aufspritzen der Wasserperlen, wenn sich die Ruderblätter in Efferds Element senkten oder daraus hoben. Aber war es hier noch Efferds Element? Hoch oben, über dem Nebel, krächzten Raben im Fluge. Plötzlich berührte Aran Lutisana am Arm.

„Seht“, flüsterte er aufgeregt, „da vorn! Licht!“

Alle hielten den Atem an, als sie in leuchtenden Nebel fuhren. Sie waren geblendet, als sie so etwas wie flüssiges Licht umgab. Dann klärten sich die Augen, langsam konnten sie wieder sehen.

„Abbdom!“ flüsterte Cedor ehrfurchtsvoll.

Sie waren aus der Nebelzone herausgestoßen. Ungebrochener Sonnenschein flutete auf die Barke und die Neun herab. Das Wasser des Sees leuchtete kristallklar blau und grün. Vor ihnen erhob sich das Ufer – das jenseitige Ufer.

Ungefüge aufgetürmte Steinblöcke und blühende Disteln kennzeichneten sein Antlitz. Aber hart am Wasser wuchs aus den Felsen ein hoher, verschachtelter Bau. Die Abtei wies an den steinernen Mauern und hölzernen Galerien alle Zeichen von Verwitterung auf, aber keine von Verfall. Seit den Dunklen Zeiten trotzte sie den Wirren der Geschichte.

Die Gefährten hatten die Riemen sinken lassen und ließen die Augen über Fenster und Dächer, Türmchen und Strebepfeiler wandern. Die Barke trieb still im See. Als Aran sich umblickte, sah er keine Spur des Nebels, in dem sie so lange gefahren waren.

Es schien keinen Anlegeplatz zu geben, aber auf Cedors Rat ruderten sie rechts um den Felssporn des Klosters herum und bemerkten auf der Rückseite eine kleine Sandbucht. Noch wenige Ruderschläge und der Bug der Barke lief knirschend aus den Sand auf.

Eben noch war das Kloster leblos erschienen, aber als sie glücklich gelandet waren und den Blick hoben, bemerkten sie auf dem Pfad zur Pforte die hehren Gestalten, an deren Spitze eine Herrin von hohem Rang stand. Cedor de Celianada raunte es den Gefährten zu: „Die Äbtissin von Abbadom!“

## XII.

Jodok hatte Tizzo im Schwitzkasten und zerraupte ihm das dunkelblonde Haar, als der Bedrängte ausrief: „Schau dort, Jodok! Durnah hat etwas gefunden!“

„Die Finte hat einen Bart“, lachte Jodok, „ergibst du dich?“

Aber Tizzo beteuerte: „Sie hat wirklich was! Schau doch hin!“

Als sie merkten, daß Klein-Durnah etwas in der Hand hielt und streichelte, was wie ein Vogel aussah, vergaßen die zwei Zwillingspaare auf der Stelle ihre Rauferei und liefen einträchtig zu dem bleichen Mädchen.

„Das ist ein Falke!“

„Vorsicht, Durnah, er wird dich hacken.“

„Er blutet! Seht nur, der eine Flügel hängt ganz schlaff runter...“

Ängstlich stäubte der Falke die Federn, als Durnah ihn behutsam in beiden Händen hielt. Seine scharfen Augen blinzelten von einem zum anderen. Es war unverkennbar, daß der Raubvögel verstört war, aber er hackte nicht nach dem Mädchen. Durnah legte den verletzten Vogel sanft auf weiches Gras und flüsterte ihm beruhigende Worte zu. Die anderen konnten nicht verstehen, was sie sagte.

Etwas Wunderbares geschah: Das Blut hörte auf zu fließen, und der Falke konnte wieder schwach mit dem verletzten Flügel schlagen.

Etwas noch Seltsameres geschah: Der kleine Falke wuchs in unheiliger Weise, er wurde immer größer und größer. Man konnte gar nicht genau hinschauen, denn dann war es, als trännten die Augen: ein verschwommenes Bild, die Vogelgestalt verwandelte sich...

Am Rand der Wiese hatte bis dahin ein Mann das Treiben der Kinder beobachtet, ohne sich ihnen zu nähern. Er tat so, als schlenderte er nur aufs Geradewohl an einem sonnigen Tag dahin, und spähte aus den Augenwinkeln.

Jetzt riß es ihn. Ihn langen Laufschritten flog er auf die Mädchen und Knaben zu und schrie: „Weg, weg, es ist schwarze Zauberei! Geht weg!“

Die magische Metamorphose des Falken war vollendet. Ein schlanker junger Mann lag in das Gras gestreckt. Er mußte siebzehn oder achtzehn Jahre zählen und war splitternackt. Seine Haare schimmerten rötlich. Sein Oberkörper hob und senkte sich heftig, und seinem Mund entrang sich ein heftiges Stöhnen. Er war verwundet: Statt des Flügels war es nun der linke Arm, der vermutlich gebrochen war. Auch der übrige Körper war geschunden, wies Prellungen und Abschürfungen auf.

Mit weit aufgerissenen Augen umringten die Kinder den nackten Jüngling. Daß ein Falke Mensch wurde, hatten sie noch nie gesehen!

Der warnende Rufer erreichte sie und stieß sie beiseite.

„Wer bist denn du?“ fragte die kleine Tayim.

Der mysteriöse Mann starrte auf den noch mysteriöseren Jüngling und erklärte: „Ich bin... hm... ein Cavalliero, der auf euch achtgibt, weil ihr die Kinder der Baronin seid.“

Als er sah, daß der Falkenmensch oder Menschenfalke viel zu benommen für heimtückische Handlungen war, beruhigte er sich.

Soeben eilten die durch das Geschrei alarmierten Wachen der Baronin herbei. Zwei richteten Hellebarden gegen den Verwundeten, andere führten die Kinder weg und verständigten den Truchseß, und einer holte den Leibmedicus und Heilmagus Faron Chirugos.

Dieser ließ den Jüngling nach Eskenderun tragen und auf ein weiches Lager betten. Er flößte ihm erfrischende Trünke und kräftige Brühen ein, stillte das Blut und verband die Wunden. Nach wenigen Stunden heilsamen Schlummers war der frühere Falke soweit hergestellt, daß er Arme und Beine munter regte und seine Augen lebendig die Umgebung aufnahmen.

Bald erholte er sich durch die segensreiche Heilmagie so weit, daß er von sich erzählen konnte: Tiro von Mirham sei sein Name, die Stadt des roten Goldes seine Heimat. Vater und Mutter habe er nicht, sondern sei von einem Schreiberling aufgezogen worden. Als Sekretär einer Kauffrau sei er nach Dról gekommen, dort übler Schwarzkunst zum Opfer gefallen und in einen Falken verwandelt worden.

Faron glaubte ihm. Doch als er die Krankenkammer verlassen hatte, lächelte Tiro sardonisch und öffnete langsam seine linke Hand: In die Handfläche war ein magisches Siegel gebrannt...

### XIII.

Die Herrin von Abbadom war eine große, dunkle Frau. Schwarze Locken wallten ihr auf die Schultern. Ihre Augen schienen tief und undurchschaubar wie der Geronsee. Das Wissen um Vergangenheit und Zukunft sprach daraus, die Bürde von Geheimnissen und schwerer Verantwortung. Aber ihr ganzes Wesen strahlte Güte und Einsicht aus. Der Trodinar von Thegûn sank vor dieser Frau auf die Knie.

„Willkommen in Abbadom am See und hinter den Schleiern“, sagte sie mit klarer, melodischer Stimme.

„Herrin Lysanya, Ihr ehrt uns, und Ihr kennt den Grund unserer Ankunft.“

„Euer Begehren ist hier bekannt. Selten wenden sich die Menschen in solch frohen Angelegenheiten an Abbadom. Häufiger erinnert man sich seiner, wenn ein Sturm am Horizont droht. Doch es ist mir eine Freude. Lutisana ay Oikaldiki, Cedor de Celianada, ihr anderen: Folget mir und seid zu Gast!“

Sie wandte sich um und schritt den Pfad hinan. Die Acht folgten ihr. Vor der Pforte warteten die Priesterinnen der Abtei, die gefalteten Hände in den weiten Ärmeln der erdrotten Kutten verborgen. Stumm verbeugten sie sich vor den Ankommenden, die diese Geste erwiderten. Auch Äbtissin Lysanya war in eine lange erdrote Robe gekleidet, die jedoch vielmals mit den zwei verschlungenen Wurmdrachen bestickt war, dem Zeichen von Abbadom. Um ihre Arme wanden sich silberne Schlangenreifen.

Sie wartete ein wenig, bis Cedor an ihrer Seite war, und fragte ihn gedämpft: „Sagt, mein Cedor, wie geht es in Eskenderun und Brelak? Ich verlasse diese heiligen Mauern nicht mehr oft, und die Nachrichten von Außen beunruhigen mich.“

Cedor erwiderte: „Was soll ich sagen, in der Stimmung eines solchen Tages? Mir ist Glück beschieden, und wenn ich mich nicht täusche, auch dem Land Chababien und dem Horasreich. Aber wisset Ihr – äh du nicht besser Bescheid?“

Lysanyas dunkle Augen ruhten auf Cedor. „Noch immer nicht vertraut genug... und ich habe einen Sohn von dir, der in Eskenderun aufwächst... manchmal frage ich mich, ob sein Platz nicht hier in Abbadom wäre.“

„Tilfur?“ stieß Cedor hervor. „Ich bitte dich, du selbst hast ihn damals seinem vermeintlichen Zwilling Tizzo zugesellt, willst du ihn nun ebenso jäh denen entreißen, die seine Familie sind?“

„Nein, es ist nicht – noch nicht – mein Wille. Ich hoffe, obzwar Idra vergangen ist, wird der Knabe in Lutisana einen neue, gute Mutter finden. Wenn schon ich, die ihm das Leben schenkte, fern von ihm bin – aber Tilfur ist ein Teil der Welt, der ich entsagt habe.“

Cedor verspürte Mitgefühl. „Ja, Herrin von Abbadom, das ist der Preis des Wissens, der Preis des Dienstes an der Ordnung der Welt. Aber irgendjemand muß ihn versehen, mag er auch hart sein. Du bist die geweihte Zauberin, und Abbadom ist die Seele Chababiens, ich bin der Trodinar – aber sind und bleiben wir nicht schwache Menschen? Was aber ist das Schönste des Menschseins? Die Liebe!“

„Götter kennen nichts Schöneres, Cedor. Und darum sende ich deiner Ehe mit Lutisana meinen Segen – voll trauriger Freude.“

#### XIV.

Lutisana und Cedor, Lysanya und die Sechs betraten die Yalsicor-Krypta von Abbadom, die dem Hohen Drachen der Freundschaft und Hoffnung geweiht war. Im Zentrum des kreisrunden Raumes prasselt ein warmes Feuer, dessen Flammen sich in der polierten Steinplatte eines Altartisches spiegeln. Auf dem Altar waren drei Dinge: ein goldener Kelch, eine irdene Schale und ein steinernes Messer. Sonst war die Krypta vollkommen leer.

Die Priesterin und das Brautpaar traten an den Altar, die Zeugen versammelten sich in einem lockeren Kreis um die drei. Lutisana und Cedor konnten die Gegenstände nun genauer betrachten: Aus der Nähe gesehen glöste der Kelch in einem Gewitter blitzende Juwelen, mit denen das warm strahlende Gold reich besetzt war. Seine Form war voller Anmut, er übte eine göttliche Faszination auf jeden aus, der sich seiner Bewunderung leichten Herzens hingab. Die Tonschale war in ihrer Form einfach, aber vollendet. Sie war bis an den Rand mit klarem Wasser gefüllt. Das Messer war ein Werkzeug der Opferung, aus dem roten Obsidian der Feuerberge von Cyclopea geschlagen.

Lysanya von Abbadom richtete nun das Wort an Cedor de Celianada und Lutisana ay Oikaldiki, und sie sagte: „In dieser Stunde, da aus der Zitadelle der Despoten eine Frau und aus dem Turm von Eskenderun ein Mann in Abbadom stehen, um zu erfüllen, was versprochen war, und zu schenken, was nicht versprochen werden kann, weiß ich die Worte nicht, die meine Ahnen an dieser Stelle gesprochen hätten. Abbadom hat fast vergessen, daß es den Kreisen des Diesseits nicht immer ganz entrückt war, daß in seinen Mauern Lachen statt Klagen widerhallte, daß hier gesungen, getanzt und gespielt wurde – und geliebt – ehe seine ernstesten Pflichten schwerer wurden in einer Zeit, die jetzt aufs Neue anbricht.“

Aber in Abbadom glüht noch jener Abglanz des Feuers der Drachen der Ordnung der Welt, jenes Feuers, das zu bewahren, zu schüren und in der Nacht nach Außen zu tragen unsere Aufgabe ist. Und wenn sich jener, der das Diadem auf dem Haupt trägt, und jene, die das reinste Blut Chababiens in sich trägt, in dieser Stunde vereinen, erfüllt sich für Chababien das Schicksal der herandämmernden Zeit: Ein Mann kam aus der Fremde und wurde einer der unseren, wird es heute ganz und gar... Ihm ward das Schwert Thalionmels verliehen, und er soll der Ritter der Lüfte sein, um dem kommenden Sturm zu widerstehen. Eine Frau kam aus der Heimat und verliebte sich in einen Fremden, es war der Preis des Landes... Ihr ward der Stab und die Freude gegeben, an ihrer Liebe und Schönheit sollen die Verzagten sich aufrichten. Ihr beide, ich sage euch: eure Fäden werden in das Tuch der Geschichte gewoben, aber es liegt an euch selber, ob ihr das Muster vollendet oder zerstört!“

Die Herrin von Abbadom verstummte einige Augenblicke und fuhr dann mit neuer Entschlossenheit fort: „Also rufe ich Euch an, Ihr Hohen und Alten, ich, Eure Dienerin und Priesterin in Abbadom. Ich rufe Euch, bei Euren Namen Naclador und Varsinor, Menacor und Famerlor, Branibor und Darador, und vor allem Euch, Yalsicor, Hüter dieser heiligen Stätte. Ich rufe Euch, o Hohe Drachen der hundert Farben und der ehernen Schwingen, der Gerechtigkeit und der Hoffnung, des Lichts und der Wahrheit, vom leeren Limbus und dem göttlichen Alveran. Ich rufe Euch, o Alte Drachen der Festen Sphäre, bei den Namen Teclador und

Umbracor, Aldinor und Nosulgor, Fuldigor und dem Ungott, dessen Reich aus Sumu getilgt ist. Und ich rufe dies beim Schiff der Zeit und beim Schöpfer des Alls!“

Eine unbestimmte Präsenz legte sich über die Menschen in der Krypta. Sie alle ahnten oder fühlten die Gegenwart von jemand oder etwas, das seine Aufmerksamkeit aus der Ferne von Raum oder Zeit für einen Moment auf sie lenkte und verweilen ließ. Lysanya atmete schwer, aber mit festem Griff führte sie Lutisanas rechte und Cedors linke Hand zusammen, legte sie auf das Opferrmesser auf dem Altar und berührte sie segnend mit ihren beiden Händen. Die Priesterin von Abbadom sah den Brautleuten in die Augen:

„Und so frage ich Dich, Don Cedor de Celianada, Trodinar, Herr des Hauses vom Bunten Paradiesvogel: Ehelichst Du Donna Lutisana ay Oikadiki aus dem Alten Hause vom Guldernen Pfau als Deine Frau?“

„Ja!“

„Und so frage ich Dich, Donna Lutisana ay Oikaldiki aus dem Alten Hause vom Guldernen Pfau: Ehelichst Du Don Cedor de Celianada, Trodinar, Herr des Hauses vom Bunten Paradiesvogel, als Deinen Mann?“

„Ja.“

Sie hoben die Hände von dem Messer, und die Priesterin ergriff die scharfe Obsidian Klinge. An seinem und ihrem Arm ritzte sie die bloße Haut. Einige rubinrote Blutstropfen quollen hervor und fielen in die Schale mit dem klaren Wasser. Darin verteilte sich das Blut wolkeig, bis es fast nicht mehr zu sehen war. Die Priesterin hob die Schale empor und goß das Wasser mit Cedors und Lutisanas vermischem Blut in den goldenen Kelch. Sie nahm eine eiserne Zange vom Rand der Feuerstelle und holte aus den tanzenden Flammen ein glühendes Kännchen mit einer roten Flüssigkeit. Ein Gedanke formte sich in den Köpfen der Sechs: Nur das Blut eines Drachen muß in feuriger Hitze gehalten werden, um nicht zu gerinnen, und verdampft in den Flamme nicht.

Die Priesterin leerte das Drachenblut zu dem Wasser und Menschenblut in den Kelch. Es zischte und dampfte dabei. Hoch hob die Herrin von Abbadom den Kelch in die Höhe, dann reichte sie ihn behutsam den Brautleuten.

Lutisana trank aus dem Kelch, und sie reichte ihn Cedor. Cedor trank aus dem Kelch, und er gab ihn Lysanya zurück. Was immer zu schmecken sie erwartet hatten, durch ihre Kehlen rann feuriger Wein – heiliger Tharf.

Cedor und Lutisana umarmten sich und schenken einander den Hochzeitskuß – lange, lange standen sie so. Die Zeugen standen um sie herum, und ihre Herzen waren mit den beiden.

„Abbadom hat euren Schwur gehört und eure Liebe gesehen. Nichts kann euch jetzt noch trennen“, sagte Lysanya.

Nur eines fehlte noch: Lutisana und Cedor taten es gern...

## XV.

Im Allerheiligsten von Abbadom sollten sich Cedor und Lutisana vereinigen. Erst dann, so wollte es das uralte Gesetz Abbados, war ihre Hochzeit unwiderruflich und ihre Liebe für alle Zeiten besiegelt.

Das Allerheiligste war eine kleine dunkle Kammer, aus rohen Steinblöcken gefügt. Nur eine einzige flackernde Kerze gab heimelige Helligkeit. Lutisana kuschelte sich in ein mit ungebleichtem Leinen und weichen Fellen bedecktes Lager. Sie war von jeder Kleidung frei und beobachtete Cedor, der eben seine Tunika ablegte.

Als er nackt vor ihr stand, sein Körper glänzte im Kerzenschein, liebte sie seine Erscheinung: Er war jung und schlank, bewegte sich geschmeidig und voll anmutiger Kraft. Sie sah sein erregtes Glied, durch das sein und ihr Leib sich vereinigen würden, und spürte ein köstliches Prickeln unter der Haut. Der Zauber dieser heiligen Stunde hatte sie ergriffen.

Seine Seele verzehrte sich vor Verlangen, als er sich ihr zögernd, fast schüchtern näherte. Ihre Haut hatte einen sanften, goldigen Schimmer, ihr glänzendes Haar fiel offen auf die Bettstatt. Ihre Augen sagten ihm, daß sie ihn erwartete. Da überwältigte ihn fieberndes Verlangen und bebendes Ungestüm ergriff seinen Körper. Er kniete am Rand ihres Lagers nieder und beugte

sich rasch über sie. Sein Mund suchte ihre Lippen, seine Zunge erkundete ihren Mund. Er raunte mit zärtlicher Stimme Worte in ihr Ohr, die sie mit wachsender Ungeduld in sich aufnahm.

Sie streckte die Arme aus, griff nach seinen Händen und zog ihn eng an sich. Die Berührung seiner warmen, lebendigen Arme, die sie sich um sie schlossen, ließ Lutisanas Herz schneller schlagen. Sie spürte seinen jungen kräftigen Körper und fühlte, wie ein Schauer der Lust durch seine Glieder rann. Er vergrub sein Gesicht zwischen ihren warmen Brüsten, seine dunkelblonden Haare kitzelten ihren Hals. Sie strich sanft über seine Wangen, blies die Kerze aus, und Dunkelheit hüllte sie beide ein.

Lutisana umfaßte in der Dunkelheit Cedors nackte Hüften. Er sank in ihre Arme und fühlte sich in leidenschaftlicher Umarmung geborgen. Sie spürte samtige Wärme und bronzeharte Muskeln unter seiner Haut und erschauerte herrlich. Die Berührung ihrer heißen Körper brachte beider Blut in Wallung. Die Fülle des Frühlings und Sommers strömte in ihre Glieder. Erregt spürte Lutisana in der Finsternis Cedors hungrige Hände über ihren Körper streichen. Cedor umarmte Lutisana in wilder Leidenschaft. Zartes Feuer lief in jede Ader. Seufzend räkelte sie sich, als seine Finger und seine Zunge Stellen ihres Leibes erweckten, von denen sie selbst nichts geahnt hatte. Er hauchte Küsse auf Arme und Beine, Füße und Hände, Rücken und Nabel, Nase und Nacken, Ohren und Augen. Sie überließ sich ganz seinen verlangenden Lippen und sanften Berührungen.

Wieder und wieder wallte ihr Blut auf, als sie sein festes Fleisch spürte. Hitze begegnete Hitze, Haut traf sich mit Haut, Cedors Herz schlug am Herz Lutisanas. Er reizte sie durch neckisches Flüstern und knabberte an den Knospen ihrer Brüste. Ein hitziges Ringen der nackten Körper entspannte sich. Sie spürte seine heißen Hände ihre Brüste massieren. Cedors Finger schienen Lutisana zu verbrennen. Unter seiner fordernden Kraft gab sie dem ungestümen Verlangen nach und ließ sich gelöst in die Felle fallen.

Cedor liebte Lutisana mit wilder Zärtlichkeit. Erregt atmete sie seinen Geruch ein. Er tat mit einem sanften Druck seiner starken und doch behutsamen Hände ihre Schenkel auf. Sie öffnete sich bereitwillig seinem fordernden Männlichkeit. Als er seine Lanze tief in ihren feuchten, lockenden Schoß stieß, durchbrauste sie ein Sturm der Lust.

Sie umschlang ihn mit den Beinen. Er stöhnte auf, sie keuchten in süßer Harmonie. Sie bäumte sich auf, als er immer wilder in sie eindrang. Seine Leidenschaft trieb sie zur Raserei. Ihr geschmeidiger Körper verschmolz mit dem seinen.

Immer schneller bewegte sich Cedor in Lutisana. Ihr Entzücken steigerte sich zu schierer Wollust. Wogen herrlicher Gefühle durchschauerten beide bis in die Finger- und Zehenspitzen, überschwemmten sie mit göttlichen Schauern, weiter und weiter, höher, höher, höher bis zum zitternden Gipfel lautlosen Schreiens...!

Rahjas Ekstase! Sie starben und lebten - beider Spannung zerbarst in sprühende Funken - glückstrunkenes Aufbäumen - Lutisana spürte, wie Cedors Samen sich in sie ergoß.

Der Höhepunkt verebbte. Beide atmeten schwer. Ihre Leiber waren naß vor Schweiß. Sein Körper ruhte auf dem ihren. Er hatte die Augen geschlossen. Erschöpft und glücklich hielt sie ihn in den Armen, strich zärtlich über sein Gesicht und fuhr durch sein dunkelblondes Haar.

Sie küßte ihn sanft. Cedor schlug die Augen auf. Es lag ein träumerischer Ausdruck darin. In erfülltem Frieden lagen sie noch ein Weile umschlungen da.

## **XVI.**

Als die Barke nach Abbadom aufbrach, blieben viele edle Frauen und Männer und das chababische Volk am Ufer des Sees zurück. Langsam wich die Kühle der Nacht, die Nebel hoben sich und vergingen, der Sonnenwagen kreiste auf seiner kühnen Bahn.

Stunden und Stunden vergingen. Manche gingen in ihre Hütten oder Zelte zurück, um das Morgenmahl einzunehmen oder sich auf das Bettstroh zu werfen, war doch auch die letzte Nacht lang und fröhlich gewesen - schrieb man nicht das siebentägige Fest der Freuden? Andere plauderten, scherzten und schäkerten leise mit den Nachbarn und Nachbarinnen in der Menge.

Die meisten warteten geduldig, und ihre Augen hingen am Horizont des Geronsees. „Sie kommen!“ gellte der Schrei, „Sie kommen zurück! Seht! Seht die Barke!“ „Gelobt seine Rahja und Travia!“

Mit raschem Ruderschlag schoß die Barke dem Ufer entgegen. Am Bug standen Don Cedor de Celianada und Donna Lutisana ay Oikaldiki - eines Blutes, Mann und Frau. Es war, als seien zwei aus dem Holden Volke dem Wasser entstiegen. Ihre Gesichter glühten im Feuer der Liebe.

Mit mehr Begeisterung ward nimmermehr ein schönes Paar in Eskenderun empfangen. Alles strömte an der Landungsstelle zusammen. Auch der letzte Tagelöhner, der kleinste Betteljunge und die gebrechlichste Muhme waren da, sofern sie nur überhaupt und irgendwie gehen oder getragen werden konnten.

Ein Sturm von Freudenrufen und Jubelgeschrei brach los, als die Barke dem Ufer nahe war und Cedor ins seichte Wasser sprang, daß es hoch aufspritzte, Lutisana aus der Barke hob und an Land trug. Sanft stellte er sie dort auf chababischer Erde wieder auf die Füße. Plötzlich wurde es still um sie. Die Menschen schauten das Hochzeitspaar erwartungsvoll an. Cedor lächelte, er erriet, worauf alle warteten: Vor aller Augen küßten Cedor und Lutisana einander als Mann und Frau. Einen Orkan des Beifalls lösten sie damit aus. Die brodelnde Menge umflutete sie und schob sie in das Dorf.

In einem wahrlichen Triumphzug kehrten Lutisana ay Oikaldiki und Cedor de Celianada heim. Sie gingen auf Tuniken und auf Mänteln, auf gutem Tuch von Bausch und Linnen, denn die Menschen legten ihnen ihre Gewänder zu Füßen, damit sie nicht in den Staub treten müßten. Blumen regneten mit dem Jubel von allen Seiten. Immer wieder stellten Vorwitzige sich dem Hochzeitspaar in den Weg und knieten nieder, um ihre einfachen, aber mit Mühe vom Mund abgesparten Geschenke dem Don und der Donna darzubieten. Hinter Cedor und Lutisana gingen Träger mit seidenen Sonnenschirmen, mehr Zeichen der Ehrung als notwendiger Schutz vor dem prachtvoll über allem gleißenden Praios.

Melodien von Flöten, Leier und Laute durchzogen die Szenerie, rhythmisch immer wieder unterbrochen von dem donnernden Ruf der Trabantengarde: „Lutisana de Celianada, Trabantes te salutant! Cedor ay Oikaldiki, Trabantes te salutant! Aya Triomphe!“

Die Trabanten mühten sich redlich, wenigstens eine schmale Gasse für Don und Donna freizuhalten, aber dem Druck der freudentrunkenen Menge waren sie nicht gewachsen. Unzählige Hände berührten Lutisana und Cedor, um so wenigstens ein Stückchen ihres Charismas nach Hause mitnehmen zu können. So hatten die Menschen immer schon getan – mit Götterbildern und Reliquien.

Irgendwann hatte dieser Umzug in der heißen Sonne ein Ende. Cedor und Lutisana saßen auf dem Stein unter der alten Bosparanie in der Mitte des Dorfes und hielten Hof.

Die Consilieros des Trodinars traten, einer hinter dem anderen, zu ihrer neuen Herrin, um den Eid der Gefolgschaft zu leisten. Der eine sprach die Worte leise und innig, so daß man nur seine Lippen sich bewegen sah, der andere laut und stolz, als einer, der nicht minder von Geblüt ist. So kamen sie alle: Bernhelm von Sturmfels, der Landmarschall; Rhodeon ze Westherfolden, der Truchseß; Agadir von Suderstein, der Baron; Erynnion Quendan Eternenwacht, der Abtprimas; Alia ze Westherfolden, die junge Erbin des Alten Hauses.

Sie beugten vor Lutisana de Celianada das Knie, sie küßten ihre Hand, und das war es, was sie sagten: „Donna Lutisana, ich schwöre Euch Gehorsam und will Euch treu sein, so lange ich lebe.“

Lutisana hob die Consilieros auf, der Trodinar umarmte sie und dankte für ihre Ergebenheit.

Mit eigener Hand löste der Trodinar einigen Gefangenen die Ketten und befahl den Kerker von Eskenderun zu leeren, denn es war ein Freudentag, Rahjas Hochfest und seine Hochzeit, die selbst Diebe und Straßenräuber in Freiheit feiern sollten.

Er sah allen säumigen Zahlern der Steuern ihre Schuld nach und ließ Wein und Backwerk verteilen. Lämmer und Zicklein wurden geschlachtet, Feuer entfacht, Lieder gesungen, zum Tanz aufgespielt: Die Chababier feierten das Fest der Freuden. Bis weit in die Nacht sollten sie alle Mühsal und Feldarbeit vergessen, feiern und froh sein und der Schönen Göttin Rahja huldigen.

Das Hochzeitspaar und seine edlen Gäste aber kehrten dem bunten Treiben den Rücken und zogen in Burg Eskenderun ein.

## XVII.

Im Großen Saal von Eskenderun bot die Tafel Platz für einunddreißig Personen. Die Gäste wurden zu ihren Plätzen geführt und blieben hinter den hochlehnigen Stühlen stehen, bis als Letztes das Hochzeitspaar den Saal betrat und vom Truchsess zu den Ehrenplätzen am Kopf der Tafel begleitet ward.

„O Rahja, herrlichste der Göttinnen, unter Deinem Schutz wird dieses Mahl uns beglücken!“ sprach Donna Lutisana den Segen. Cedor und Lutisana ließen sich auf ihren Plätzen nieder, und die Gäste taten es ihnen gleich.

Dies waren die Tischgenossen Lutisana ay Oikaldikis und Cedor de Celianadas bei ihrem Hochzeitsschmaus: Zu ihrer Rechten an der Stirnseite des Hufeisens Agadir Elmayano, der tulamidische Freund Don Cedors; zur Linken an der Stirnseite die liebe Alia, noch ledige Herrin des Alten Hauses zu Westherfolden. Zur Rechten an der äußeren Seite Ascanio Numatapaupa von Malur, der Cron-Sekretario mohischen Blutes, seine Tischdame war Elanor von Efferdas, die einäugige Baronin und Seefahrerin; dann Kadron Ilmar von Carson und Delhena-Naila von Ankrum; Troyan von Ayrn, der tollkühne Reiter, mit der betörenden Tinola von Rodiak, der Geliebten Herrn Macrins; Aran Therim ash Manek, der junge Cavalliero; am rechten Fußende endlich Bridetta Bardenot aus dem nordischen Engasal, die Geliebte Herrn Ascanios. An der linken äußeren Seite des Tisches saßen Macrin vom Rauhen Berg, Cron-Sekretario und Feind des Trodinars; dann Rinfra Drachenfeuer von Terubis, der rothaarige Baron und Rondrapriester; Cavarya Berlinghan von Hohenau und ihr Tischherr Arralin Aldubhor, der Kaufmann; Bernhelm von Sturmfels, mächtigster Gefolgsmann des Trodinars; dann Nazir ter Vaan aus dem Güldenlande und Desideria von den Schlangen, die Procuratorin der Draconiter; das linke Fußende war von Volkhaar Falkenmuth, Priester des Praios, besetzt. An der rechten inneren Seite hatten Platz genommen: Ashil saba Delhena von Carson und ihr Tischherr Kemoc der Schwarze, May von Mellock, Edle und Geliebte Herrn Troyans; Ursus Saxif Flavius, Freund des Herrn Kadron; schließlich Golo von Shumir, streitbarer Zwerg Herrn Kemocs. Die linke innere Seite zierten: Broderico Ethenech von Tikalen, der münzreiche Baron, und dessen Tischdame Duridanya Aldubhor, Gemahlin seines Erzrivalen Arralin; Edorian von Timerlan, Krieger in den Diensten des Trodinars; Adaon von Veliris, Ordensmeister der Grauen Stäbe, und Tharyllius zu Eskengart, ein Draconiter.

Vor jedem Platz stand ein goldenes Schälchen mit warmem Wasser, worauf eine Seerose schwamm. Darin tauchten die Gäste ihre Hände und trockneten sie mit Tüchern von schneeweißem Linnen ab. Jedem ward ein Kranz aus duftenden Wildrosen auf das Haupt gelegt. Die meisten Gäste hatten, wie es Brauch war, ihr persönliches Besteck mitgebracht, aber es lagen neben den dicken Brotscheiben, auf denen im Verlauf des Mahls die Speisen verzehrt werden würden, noch weitere zweizinkige Gabeln – ein königlicher Luxus. Vor den Plätzen des Hochzeitspaares war der güldene Tafelaufsatz plaziert – in Form eines Segelschiffes, die Rahen waren hauchzartes Blattgold. Das Schiffchen enthielt das Salzfaß des Trodinars sowie sein Besteck.

Erstaunlich war aber das Mobile zwischen den zwei Säulen am unteren Ende der Halle. Des Trodinars Mechanicus Golodion ya Gallasini war stolz auf sein überraschendes Konstrukt: Es war aus Holz und Kupfer gefertigt und an den mächtigen kannelierten Säulen aus rotem Marmor befestigt. Zur Einstimmung auf den Schmaus ertönte die Festfanfare, und Golodions unsichtbare Gehilfen setzten das Mobile in Gang: eine Scheibe mit hunderten Talglichtlein drehte und drehte sich immer schneller und wurde zum Feuerrad. Andere kreisende Reifen trugen die geschnitzten Wappentiere der Gäste ins Bild. Mit jeder Umdrehung schlug eine kupferne Hand eine Glocke an. Es war zauberhaft.

Der vibrierende Klang eines bronzenen Gongs schallte durch die Halle, darauf erschien ein lockenhaariger Knabe und verlas die Speisenfolge: eine süße Qual, unter der das Seufzen einiger Feinschmecker deutlich zu vernehmen war.

„Zum Gustus: Gelbe Sirup-Melonen und Schwarzberger Praelströpfchen. Hylailer Garnelensuppe und Pailoser Einauge. Geröstetes Weißbrot in Öl. Wachteln mit Praeloskolben und Hirseklößen und Weißer Abagunder aus Albernia. Die Pastete Souzeraine und Angbarer Ambrosias von den Koschzwerger.

Zur Cena: Geschmortes Ziegenfleisch mit Nudeln und Fisolen und Chorhoper Hasensprung. Birnenkompott und Angbar-Uralt. Gebratene Tauben mit Polenta. Gekochte Taubeneier und Oberfelder Reblaus. Gefüllter Saphirpfau im unversehrten Federkleid und Ongaler Herztröpfchen. Chetobaner Caiserbrötchen und Elfenrebe aus Cophirya. Pferdefleisch mit Kastanien und Spinatreis und Ysilier Ogerblut.

Zum Symposion: Sesam-Kringel und Greifenberger Perlprickler. Pfirsiche und Marillen aus Arratistan. Methumiser Mandelgebäck und Hohensteyner Bosparanjer. Kuchen in der Gestalt eines Regenbogenfasans und Bomeder Spätlese. Trotter-Käse aus dem Neureichischen und Persanziger Goldwasser aus dem Bornland. Vendraminer Edelschimmel und Felsfelder aus dem Yaquirtal. Krakenmolch-Tentakeln in Eis und Schwarzer Rabe aus Al'Anfa. Sudersteiner Schafkäse und Timeser Weinbrand. Ein Schiff aus Schokolade und Brelaker Nacktarsch. Pfefferbällchen und Almadaner Kaiserperle. Arangen-Schalen in Sirup und Neethaner Jungfernsprung. Sultaninen aus Kabash und Sonnenburger Süßmost. Marzipanwürfel und Weißer Rabe aus Al'Anfa. Kandierte Schweinsöhrchen und Grimmfrostödener Eiswein aus dem Ifirnsland.“

## **XVIII.**

Der Höhepunkt der Festtafel war erreicht. Fanfarenklänge durchwehten erhaben dem Großen Saal, mit der Melodie des kaiserlichen Marsches Pomp & Circumstantia ward die Krönung des Hochzeitsmahles aufgetragen, der gebratene Pfaul!

Mit unversehrtem Gefieder und voll geschlagenem Rad nahte er auf Gold und Juwelen, ehrfürchtig vom Truchseß vor den Thron des Trodinars getragen. Eine Lichterprozession zog ihm voran, auf seinem Weg durch Eskenderun standen alle Trabanten Spalier. Wenn der Edelste der Tafelrunde die Gefiederhaube abhob, hatte er der Sitte nach eine ritterliche oder galante Tischrede zu halten. Eine mystische Aura ging von dem Tier aus, das vor Cedor de Celianada auf der Tafel stand. Der Trodinar erhob sich, mit ihm alles im Großen Saal. Feierliches Schweigen entstand.

„Einsam ist der Mensch, liebe Freunde, der keine Freunde hat. Die Freundschaft ist aber nicht alles in dieser Welt. Darum schenkte Rahja den Menschen die Liebe. Liebe ist es, die mich zu Lutisana führte. Liebe ist das Schönste und Herrlichste in Aventurien! Solange wir lebendig auf Deren wandeln, wollen wir eines anderen Seele für uns begeistern, um zu geben und zu empfangen.

Was aber von uns bleibt, schaffen die Barden. Der Gesang und der Klang von Laute und Harfe – in ihnen leben die Ahnen und Helden. Wer so wie dieser Pfaul mit Farben und Federn mit Ruhm und Legenden gekleidet ist, dessen gedenkt man lange nach seinem Hinscheiden. Das ist die wahre Unsterblichkeit: In Wort und Geist der Menschen ewig wiederzukehren. Dazu bedarf es hohen Mutes: ein Wagnis zu beginnen.

Nicht wenige sind unter uns, die nur mit ihrer Jugend und dem Schwert hinaus ins Abenteuer zogen. Sie ließen den Zufall der Geburt zurück. Viele, die diesen Weg beschritten, kehrten nicht zurück. Sie endeten in der Fremde. Sie trugen das Los der Verlierer. Wir aber waren glücklicher. Vielleicht erreichten wir nicht das, wofür wir kämpften. Vielleicht wußten wir nicht einmal, wofür wir kämpften.

Aber mit uns war das Schicksal. Wir verspürten den Feueratem der Drachen und standen Auge in Auge mit schwarzen Orken. Wir setzten unseren Fuß in den Schnee des Nordens und in den Dschungel des Südens. Wir ließen den Wind der Wüste und die Brise des Meeres um sich wehen.

Wir litten und liebten. Wir überlebten in tausend Gefahren und lachten im Angesicht Golgaris. Wir schürften in den Geheimnissen der Welt.

Glaubt nicht, daß all dies Zufall wäre. Unsere Welt folgt anderen Gesetzen. Wir sind nicht frei zu wählen, was uns begegnet. Wie immer wir handeln, das Schicksal überraschen wir nicht. Das Schicksal würfelt. Wenn die Entscheidung gefallen ist, können wir nur ahnen, was möglich gewesen wäre. Unsere Aufgabe ist es, beherzt zu bestehen. Mag der Weg in den Untergang führen, lassen wir dennoch den letzten Becher Wein nicht ungetrunken: besser kämpfend zu sterben, als kläglich zu verenden.

Jedes Zeitalter hat seine Helden gekannt, die auszogen, um für das Gute in einer Welt des Bösen zu kämpfen, Helden, die das Licht in der anstürmenden Finsternis hochhielten. Wir vertrauen auf den letztendlichen Sieg des Guten. Denn wozu hätte das Schicksal all die Äonen Helden erkoren, wenn ihre Mühen am Ende der Zeit umsonst sein sollten?

Wir sind die Helden des Zeitalters, ausersehen uns selbst als Opfergabe hinzugeben. In der Tapferkeit und Liebe, in Schönheit und Ruhm soll uns niemand übertreffen. Unsere Freuden sind die höchsten, unsere Leiden die tiefsten. So leben und so sterben wir. Darum laßt uns unserer Tage froh sein und in dieser glücklichen Stunde auf alle kommenden Stunden trinken!“ Cedor de Celianada hob seinen Kelch und trank der Tafelrunde zu, und alle anderen taten es ihm gleich!

## XIX.

Der Trodinar erklomm die Stufen der Wendeltreppe und trat auf den südlichen Turm hinaus. Es war eine laue Nacht zwischen Frühling und Sommer. Längst war die Sonne versunken und hatte Finsternis hinterlassen. Über ihm breitete sich das Sternenzelt aus. Cedor beugte sich zwischen zwei Zinnen hinaus und sog mit tiefen Zügen die erquickend kühle Nachtluft ein. In der Zinnenlücke zu seiner Rechten erschien das schwarzbärtige Gesicht des Barons von Shumir.

„Phex zum Gruße“, sagte Kemoc und lächelte Cedor an, „ich ruhe mich auch ein wenig vom Trubel aus. Findet Ihr nicht, daß die Mondstunden am schönsten sind?“

„Kommt darauf an, was man zur Mondstunde macht!“ grinste Cedor.

Er war etwas müde, fand Kemoc den Schwarzen aber sympathisch. Eine Weile spähten beide in die Dunkelheit. Der See schlief, aber im Dorf sah man viele Lichter, schwarze Männchen tanzten vor dem Hintergrund des Feuerscheins. Die Nacht des siebenten Rahja war das ausgelassenste Fest im Jahreslauf, auch für die Fischer und Bauern. Burschen und Maiden würden aus dem Lichtkreis der Feuer taumeln und sich in die Büsche schlagen. Im Rahjaopfer war kein Unterschied zwischen hoch und niedrig...

„So einfache und so gute Leute...“ flüsterte Cedor bewundernd. „Sie kommen nie aus dem kleinen Dorf heraus und sind glücklich.“

„Ihr seid traurig, weil diese Menschen in einer Gefahr schweben, von der sie nichts ahnen?“

„Kemoc! Woher wißt Ihr das?“

Der Schwarze Baron gab nicht sofort Antwort. Aus dem Schilfgürtel des Sees drang das Quaken des allnächtlichen Froschkonzerts zu den beiden Männern.

Dann sagte Kemoc: „Ich habe Eure Rede vernommen, und Ihr spracht Worte, Cedor, die nur einer sprechen kann, der um... gewisse Dinge weiß. Da erschrak ich über Eure Furchtlosigkeit. Kennt Ihr denn keine Angst?“

Cedor trat aus den Zinnen zurück und blickte auf den Boden, dann Kemoc voll ins Gesicht.

„Was glaubt Ihr? Natürlich habe ich Angst! Ich gebrauche große Worte, um das Pochen meines Herzens zu übertönen, das ist es!“

„Das ist gut“, sagte Kemoc der Schwarze, „denn nur so wißt Ihr auch, was ich fühle. Ich wollte schon früher mit Euch reden. Ich mache mir Sorgen um die Zukunft, denn die Zeichen, die der Kundige zu lesen weiß, verheißen nichts Gutes. Und da ich das Alte Reich in größtmöglicher Stärke sehen will, so es wirklich zu derartigem Unheil kommen sollte, vertraue ich meine Befürchtungen Euch an, da Ihr schon in Wort und Tat kundgetan habt, daß Euch das Wohl des Lieblichen Feldes mehr als manch anderem am Herzen liegt.“

Cedor erwiderte: „Früher oder später wird es zwischen Macrin und mir zur Auseinandersetzung kommen. So vieles liegt in beiden Reichen im Argen, im Neuen und Alten. Aber das sind alles nur kleine Fäden in Seinem Gewebe. Wir leben in den Tagen der Entscheidung, da Sein Schwarzes Auge über Aventurien streift und die Herzen prüft, ob sie sich Ihm zuwenden. Ich wünschte, es wäre nicht in unseren Tagen geschehen. Aber das wünschen alle, die in solche Zeiten geboren werden. Du kennst Seinen Namen?“

„Borbarad“, zischte Kemoc ihm ins Ohr.

„Genau“, seufzte Cedor de Celianada, und Kemoc der Schwarze wußte nichts mehr zu sagen.

Nach einer Weile wandte sich der Trodinar zur Wendeltreppe: „Ich gehe zurück in den Saal. Kommt Ihr mit?“

## XX.

Mit bleichen, rotfleckigen Wangen war Macrin vom Rauhen Berg zusammengesackt und starrte den Trodinar betäubt an. Da riß Cedor de Celianada das Schwert Farimbash aus der Scheide und ging mit langen Schritten schnurstracks auf Herrn Macrin zu, der nur fahrig das Praiosrad schlug, wie um einen Geist abzuwehren. Seine beiden Leibwächter stellten sich ihm mit blanken Waffen zur Seite. Gedankenschnell zuckte Farimbash, die Säbel der Beschützer klirrten nutzlos auf den Boden. Mit gezücktem Schwert trieb der Trodinar sie aus der Halle. Wer ihm in den Arm fallen wollte, gefror unter einem sprühenden Blick.

Cedor setzte Macrin die nadelscharfe Schwertspitze an die Kehle: „Drei Lidschläge gebe ich Euch Zeit, Eskenderun heilen Leibes zu verlassen. Chababien ist verbotenes Land für Euch, solange Ihr lebt.“

Da durchfuhr ihn glühender Schmerz! Er schrie auf, daß allen das Herz stillstand und wand sich in niederhöllischen Qualen. Farimbash entglitt seinen kraftlosen Fingern. Knisternde Blitze umhüllten ihn, ein Geflecht schwarzer Magie! Tiro von Mirham hatte sich vom Krankenlager erhoben. Minutenlang standen die blauweiß sprühenden Blitzfäden in der Luft, die von den ausgestreckten Händen des Borbaradianers ausgingen. Gleich würde der Jüngling sein Mordwerk an Cedor de Celianada vollendet haben und in Falkengestalt jeder Verfolgung entkommen!

Alle standen wie vom Schlagfluß gerührt. Nur Aran Therim ash Manek besann sich und tat ein paar zögernde Schritte Richtung Tiro.

In Todesnot beschwor ihn der Trodinar: „Ahh - Arr - Aran - um aller Welten willen - schlag ihn - schlag den Mörder nieder!“

Ein unverständlicher Ausdruck malte sich auf des Cavalleros Gesicht. Tonlos sprach er die Worte des Verrats des schändlichsten, der in dieser Generation in den Mauern Eskenderuns geschah: „Nur zu! Töte ihn!“

Nichts von den Schmerzen des Leibes grub sich tiefer in Cedor als der Schlag dieser Enttäuschung.

Ungläubig starrte er den Verräter an: „Auch du, mein Knappe Aran...“

„Ihr habt die Frau geraubt, für die ich alles gegeben hätte!“ sagte der Cavalliero ungerührt. Aber er fühlte die Last des Frevels.

Nichts mehr stand zwischen Cedor de Celianada und dem Nirgendmeer. Tiro von Mirham sammelte seine arkane Kraft zum letzten Schlag. In Kopf und Händen fühlte er die tödlichen Gewalten brausen, die er beim nächsten Herzschlag entfesseln würde –

„Willst du deinen Vater töten?“

Was? Tiros Konzentration brach ein. Waise war er, kannte weder Vater noch Mutter. Eine edle Frau mit dunkler Haut und roten Haaren stellte sich ihm in den Weg.

„Wie könntest Du wissen, wer mich gezeugt hat!“ stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und fühlte abermals den Drang der tödlichen Kraft in sich wachsen – gleich, gleich jetzt!

„Weil ich deine Mutter bin...!“

Sengend raste der Blitz aus Tiros Fingern! Er riß die Arme hoch - der gleißende Strahl traf einen Deckenbalken und ließ ihn kohlschwarz zurück.

Keuchend wankte der junge Borbaradianer auf die Frau zu: „Nein! Nein! Es ist nicht wahr!“  
„Doch, Jashek, denn diesen Namen gab ich dir, als ich dich gebar, ich, Delhena-Naila! Sieh mich an und sieh dich an: Blut von meinem Blute!“

Schluchzend sank Tiro von Mirham in die Arme seiner Mutter. „Man hat es mir gesagt: daß ich Jashek hieß, ehe ich Mündel der Akademie ward...“

Dann arbeitete sich in ihm zutage, was Delhena als Erstes gesagt hatte. Scheu näherte er sich Cedor de Celianada, der stöhnend dalag, von verebbenden Krämpfen geschüttelt.

Aran Therim ash Manek begriff, was er getan hatte. Scham und Stolz wühlten ihn auf. Als letzte Szene vor seiner Flucht sah er noch, wie Cedor seinem Sohn alles vergab. Ihm, Aran, aber, wußte er, als er über den Hals seines Rosses gebeugt aus dem Bannkreis der Burg floh, würde niemals vergeben werden.

## XXI.

Bleigrau spannte sich das glanzlose Gewölbe des Himmels über Dere, als eine kalte, freudlose Dämmerung anbrach, mehr Ahnung vom Werden des Lichts als merkbarer Anbruch eines Tages. Zögerlich rötete sich jene diffuse Linie, wo zu anderen Zeiten weit in der Ferne des Ostens die Gipfel der Eternen schimmerten, und dann, lodernd und Schrecken verheißend, gebar der Horizont die flackernde Fackel der Welt, das Leuchten des unbarmherzigen Fürsten der Götter, und seine rote Flamme tauchte wie ein Widerschein von Brand und Krieg Dächer, Zinnen und Mauern von Karsina in einen Strom verschmierten Blutes. Schrill und blechern gellten Trompeten hüben wie drüben, doch leise und beharrlich wuchs das dumpfe Schlagen der Trommeln, und dieser Ton schwoll an und machte beben, wer ihn hörte, und erstickte alle hellen Klänge: Tag und Stunde waren gekommen.

Heraus aus dem Tore der Stadt ritt er, der letzte Sohn des Hauses ash Manek, und wie der Glanz des Abend alter Zeiten lag es auf Helm und Harnisch. Heraus ritt er, und sein Name, Aran Therim ash Manek, sollte am Ende dieses einen Sonnenlaufes als der des Siegers oder Toten genannt werden. Ein Drittes gab es nicht. Edel war sein Antlitz, und entschlossen. Blutig leuchtete sein Wappentier, der despotische Stier, auf schwarzem Mantel, dessen Flattern das Schlagen von Golgaris Rabenschwingen zu künden schien. In der Blüte seiner Jugend stand der Cavalliero, doch Alles zu setzen verlangte die Partie.

Sternengleich blinkten die Kettenglieder am Panzerhemd Cedor de Celianadas, der, vortretend aus den Reihen der Belagerer, dem gefallen Alveraniar nun entgegentrat. Verschlossen, trotzig gar, zeigte des Eskenderuners Miene schieren Willen, nicht zu weichen, allein in Borons Hallen. Der rote Pfau seines Schildes schickte sich an, wider den Stier zu streiten, und fürwahr, so wie die Kontrahenten sich mit Blicken maßen, eiserne Faust gegen stählernen Schild, Mut gegen Zorn, Wahrheit gegen Gerechtigkeit, wollte niemand die größere Stärke ermessen. Feindlich wie Licht und Finsternis, Wasser und Feuer, dabei Bruder und Bruder.

„Haltet ein, edle Herren, um ein vielleicht letztes Wort zu sprechen, eh' Ihr die Schwelle Uthar überschreitet!“ riefen die zu Zeugen des Straußes ernannten Edlen Irion ay Oikaldiki und Cyberian von Wolfenstein.

„Nur dies, ihr alle hier Versammelten“, wandte Aran Therim sich mit heller Stimme an die Hunderten ringsum. „Ihr wißt, warum der Streit, der indes keiner ist: Denn rechtens an mich nehmen will ich das Raubgut dieses Menschen hier, als wahrer Erbe von Eldoret und als Diener der heiligen Gerechtigkeit. Ein Verräter an meinem Vater ist er, was an seiner Furcht vor meiner Hand hier sichtbar wird, und zwar so klar wie Praios' Licht. Er stahl meines Vaters Sohn das Kostbarste in Aventurien, die Liebe Lutisanas. Meine Treue ward mißbraucht. Auf alle Götterläufe sei er gestraft. Darum werde ich mit dem Segen der Heiligen und Unteilbaren Zwölf sein Diesseits tilgen, auf daß im Jenseits er die Seelenwaage Rethon schau.“

„Schweige von Treue“, flüsterte Cedor de Celianada, und sein Wort war nur an Aran Therim gerichtet. Es klang seltsam, gespannt zum Zerreißen wie ein beinerner Bogen, nicht aber gleich dem Keuchen sturmgebeugter Eschen, sondern dem Zittern im Stamm einer tausendjährigen

Eiche, die zum ersten Mal ihr allzu nahes Ende sieht: „Du hast in der Verletzlichkeit eines törichten Knaben meine Liebe zu dir zerstört, zerstört etwas, das tief reichte...“

Als er sein Langschwert Farimbash-Rondrasham aus der Scheide zog, glitzerte die Klinge wie tödliches Eis, und sie schwang, pfeifend die Luft schneidend, gegen den zum Feind Gewordenen. Ein Blitz fuhr dazwischen, mißtönendes Klirren, und das war das Schwert des Cavalleros Aran, der den ersten Streich parierte. Unseliger Tanz, dessen Begleitmusik des Nirgendmeeres Rauschen war! Schilde wurden im prasselnden Hagel der Hiebe verunstaltet durch Dellen und Beulen, wie Hammer auf Amboß dröhnte Klinge auf erzener Kuppel des Helmes.

Wirbelnden Attacken Don Cedors setzte Aran eine heißblütige jugendliche Fechkunst entgegen, vor der ein anderer die Waffen gestreckt hätte. Springt er nicht da, raubtiergleich, zum Gegenstoß? Metall auf Metall, das Schwert durchstößt sich biegender Panzerringe, schneidet Leder und Haut: Blut quillt aus der Seite Cedors, der sich zusammenkrümmt, den Schild gegen den nächsten Stoß hochreißt.

Schwerer wird beiden die Rüstung, doch der Kampf geht unerbittlich weiter: Stich und Schlag, Stoß und Gegenstoß, Hieb und Schild: einen Lidschlag der Trodinar betäubt, Arans Klinge trifft den entblößten Schwertarm des Feindes. Tropfen röten Rüstung und zerfetzten Waffenrock. Cedor krallt im Schmerz die Hand um den Schwertgriff, daß die Knöchel weiß werden. Schweiß perlt auf seiner Stirn, doch er nimmt seinen zähen Willen zusammen, setzt dem kaum verletzten Cavalliero zu.

Dreimal donnert die Zyklopenklinge auf Aran nieder, dreimal wehrt er sie ab, wirft den unbrauchbar gewordenen Bullenschild weg: Don Cedor entgegen schleudert er ihn, setzt mit einem Stich gegen den ungeschützten Hals nach: Cedor lenkt den mächtigen Stoß ab, verliert Blut und wankt, er wankt, aber er fällt nicht!

Aran springt zur entscheidenden Attacke vor, nein! Er strauchelt, stürzt! Da reißt der andere das Langschwert hoch und läßt es niedersausen – nur seine Waffe bleibt dem schildlos Liegenden zur Abwehr. Mit verzweifelter Kraft kreuzt sie den Weg der anderen Klinge. Ein sirrendes, brechendes, berstendes Geräusch! Zerschmettert fliegen Splitter aus Arans Schwert umher! Jäher Schmerz, strömendes Blut: Farimbash hat die rechte Schulter getroffen. Der junge Cavalliero will sich wegrollen, aufrichten, doch da steht, zitternd, der Trodinar, und dessen Blut und Schweiß mengen sich im Staub mit dem seinen. Noch einmal begegnen sich kurz die beiden Augenpaare, und die ganz in der Nähe stehen, hören oder ahnen, wie Cedor ohne Haß, vielleicht mit Trauer sagt: „Es ist zu spät, Aran“ – und alle sehen, wie sein Langschwert, dem verwundeten Arm gehorsam, ein Leben nimmt.

Cedor de Celianada war wie in einem Traum, als er sich abwandte, und so klagte er: „Ach süße Galle des Triumphs, der Niederlage ist! Wann gab es jemals solch ein junges Leben, zerbrochen tragisch und vergeblich. Mir ist, als ob in mein Herz bohre sich der Stahl, kalt und dürstend stets nach Blut. O Tod, bar jeden Sinns! Wer gibt mir wieder, was verlor'n, und wer trägt Schuld, daß es verlorenging, wenn ich nicht?“

Der Leichnam des jungen Cavalleros wurde seiner Mutter in den Schoß gelegt. Um seinen Mund spielte ein verträumtes Lächeln.

*Finis*

## GLOSSAR

- Abbadom* – verborgenes Kloster am *Geronsee*  
*Abtprimas* – Titel des Ordensoberhauptes der *Draconiter*  
*Adaon von Veliris* – Ordensmeister der *Grauen Stäbe*  
*Agadir Elmayano* – Baron von *Suderstein*, Freund des *Trodinars*  
*Al'Anfa* – Stadt im Süden *Aventuriens*  
*Aldinor* – Alter Drache  
*Alia ze Westberfolden* – Adelige in *Chababien*  
*Almadaner Kaiserperle* – Schaumweinsorte  
*Alte Drachen* – göttlich verehrte Drachen in *Aventurien*  
*Alte Häuser* – die ältesten Adelshäuser in *Chababien*  
*Altes Reich* – *Liebliches Feld*  
*Alveran* – himmlisches Reich der Götter über *Aventurien*  
*Angbar-Uralt* – Weinbrand  
*Aran Therim ash Manek* – junger Adeliger in *Chababien*, Sohn von *Chadim Therim ash Manek* und seiner Gattin *Siona*, liebt *Lutisana ay Oikaldiki*  
*Arangen* – Orangen  
*Arralin Aldubhor* – Kaufmann im *Lieblichen Feld*  
*Arratistan* – Landstrich in *Aventurien*  
*Ascanio Numatapaupa von Malur* – Adeliger im *Lieblichen Feld*  
*Ashil saba Delhena von Carson* – Adelige im *Lieblichen Feld*  
*Aventurien* – eine ferne, phantastische Welt  
*Balan und Cantera* – Reich im *Güldenland*  
*Bernhelm von Sturmfels* – Adeliger in *Chababien*  
*Bomeder Spätlese* – Weinsorte  
*Borbarad* – finsterner Magier, eine halb mythische Sagengestalt  
*Bornland* – Landstrich in *Aventurien*  
*Bosparan* – zerstörte Kaiserstadt des *Lieblichen Feldes*  
*Branibor* – Hoher Drache  
*Brelaker Nacktarsch* – Weinsorte  
*Bridetta Bardenot* – Frau aus *Engasal*  
*Broderico Ethenec von Tikalen* – Adeliger im *Lieblichen Feld*  
*Cavalliero* – Ritter  
*Cavarya Berlinghan von Hohenau* – Adelige im *Lieblichen Feld*  
*Cedor de Celianada* – *Trodinar* von *Chababien*, Bräutigam von *Lutisana ay Oikaldiki*  
*Cena* – Hauptspeise  
*Chabab* – Strom in *Aventurien*, entspringt in den *Eternen* und mündet ins *Meer der sieben Winde*  
*Chababien* – südliche Provinz des *Lieblichen Feldes*, am *Chabab* und am *Meer der sieben Winde* gelegen  
*Chadim Therim ash Manek* – früherer Regent von *Eldoret*, Vater von *Aran Therim ash Manek*, auf See verschollen  
*Chetoba* – Kleinstadt in *Eldoret*, nahe *Methumis*  
*Chetobaner Caiserbrötchen* – Zuckergebäck aus *Chetoba*  
*Chorboper Hasensprung* – Weinsorte  
*Consiliero* – Ratgeber  
*Cron-Segretario* – Titel im *Lieblichen Feld*  
*Cyberian von Wolfenstein* – Adeliger in *Chababien*  
*Cyclopea* – Land der *Zyklopen*  
*Darador* – Hoher Drache  
*Delhena-Naila* – Adelige im *Lieblichen Feld*, alte Liebe von *Cedor de Celianada*  
*Dere* – die Welt  
*Desideria von den Schlangen* – *Draconiterin*

*Despiona* – Stadt in *Chababien*, Sommersitz der Familie *Oikaldiki*  
*Despoten* – die alten Regenten von *Despiona*  
*Don* – Anrede für männliche Adelige in *Chababien*  
*Donna* – Anrede für weibliche Adelige in *Chababien*  
*Draconiter* – Orden von Priestern, Magiern und Anhängern der Göttin *Hesinde*  
*Dunkle Zeiten* – dunkle Periode in der Geschichte *Aventuriens*  
*Duridanya Aldubbor* – Gattin von *Arralin Aldubbor*  
*Duridanya von Greifenberg* – Adelige im *Mittelreich*  
*Durnab* – Pfliegerochter von *Delhena-Naila*  
*Edorian von Timerlan* – Krieger in den Diensten des *Trodinars*  
*Efferd* – Gott des Wassers  
*Eldoret* – Landstrich in *Chababien*, einst regiert von der Familie *Manek*  
*Elanor von Efferdas* – Adelige im *Lieblichen Feld*  
*Elfenrebe aus Cophirya* – Weinsorte  
*Engasal* – Ort in *Aventurien*  
*Erynnion Quendan Eternenwacht* – Oberhaupt der *Draconiter*  
*Eskenderun* – Burg in *Chababien*, gelegen im *Geronsee*, Landsitz von *Cedor de Celianada*  
*Eternen* – Bergkette östlich von *Chababien*  
*Famerlor* – Hoher Drache  
*Farimbash-Rondrasbam* – das Schwert des *Trodinars*, einst im Besitz der Heldin *Thalionmel*  
*Faron Chirurgo* – Leibarzt und Heilmagier des *Trodinars* von *Chababien*  
*Felsfelder* – Weinsorte  
*Feste Sphäre* – die Welt  
*Fuldigor* – Alter Drache  
*Furro* – Bruder von *Lutisana ay Oikaldiki*  
*Geron* – Sagenheld in *Aventurien*  
*Geronsee* – See in *Chababien*, an dem der Held *Geron* den Drachen von *Chababien* tötete  
*Globule* – Zeit- und Raum-, „blase“ in der Welt  
*Golgari* – Totenvogel  
*Golo von Shumir* – Gefolgsmann von *Kemoc dem Schwarzen*, ein Zwerg  
*Golodion ya Gallasini* – Gelehrter im Dienst des *Trodinars*  
*Grangor* – Stadt im *Lieblichen Feld*, Sitz einer Schule für Magier  
*Graue Stäbe* – ein Orden der Magier  
*Greif* – Symbol für *Praios*  
*Greifenberger Perlprickler* – Sektsorte  
*Greifenlicht* – Sonne  
*Grimmfrostödener Eiswein* – Weinsorte  
*Große Graue Gilde des Geistes* – ein Orden der Magier  
*Güldenland* – sagenhafte Weltgegend jenseits des *Meers der sieben Winde*  
*Gustus* – Vorspeise  
*Hesinde* – Göttin der Weisheit  
*Hohe Drachen* – göttlich verehrte Drachen in *Alveran*  
*Hohensteyner Bosparanjer* – Schaumwein  
*Holdes Volk* – die Feen  
*Horas* – mythische Gestalt aus der Geschichte des *Lieblichen Feldes*  
*Horasreich* – Liebliches Feld  
*Idra* – verstorbene erste Gattin von *Cedor de Celianada*, Mutter von *Tizzo*  
*Ifirnslad* – Landstrich im Norden *Aventuriens*  
*Irion Tharat ay Oikaldiki* – Vater von *Lutisana ay Oikaldiki*  
*Jaarn Firunwulf ter Severijn* – Adeliger in *Chababien*, Feind des *Trodinars*, auf der Flucht  
*Jashek* – Geburtsname von *Tiro von Mirham*  
*Jodok* – Sohn von *Delhena-Naila*, Zwillingsbruder von *Tayim*

*Kabash* – Kleinstadt in *Chababien*  
*Kadron Ilmar von Carson* – Adeliger im *Lieblichen Feld*  
*Kamelspiel* – Spiel der Wüstenmenschen  
*Karsina (1)* – Kleinstadt in *Eldoret*  
*Karsina (2)* – Göttin von *Karsina (1)*  
*Kemoc der Schwarze* – Adeliger im *Lieblichen Feld*  
*Krakenmolch* – gefährliches Meeres-Ungeheuer  
*Liebliches Feld* – friedliches Reich in *Aventurien*, von einer weisen Kaiserin regiert  
*Limbus* – leerer Raum um die Welt  
*Los* – Urgott  
*Lutisana ay Oikaldiki* – Adelige in *Chababien*, geliebt von *Aran Therim ash Manek*, Braut von *Cedor de Celianada*  
*Lysanya* – Äbtissin von *Abbadom*, Mutter von *Tilfur*  
*Macrin vom Rauben Berg* – Adeliger im *Lieblichen Feld*, Feind des *Trodinars*  
*Mada* – Göttin des Mondes und der Magie  
*Madascheibe* – Mond  
*Manek* – eines der *Alten Häuser* von *Chababien*  
*May von Mellock* – Adelige im *Lieblichen Feld*  
*Meer der sieben Winde* – Meer im Westen *Aventuriens*  
*Meinbard von Hasenstein* – Harfner aus dem Norden, alter Freund von *Cedor de Celianada*  
*Menacor* – Hoher Drache  
*Methumis* – Stadt im *Lieblichen Feld*, Sitz der *Nandusschule*  
*Mittelreich* – Reich in *Aventurien*  
*Mobas* – Volk in *Aventurien*  
*Naclador* – Hoher Drache  
*Namenloser* – Gott des Bösen  
*Nandusschule* – Schule für Magier in *Methumis*, von *Cedor de Celianada* für *Lutisana ay Oikaldiki* gestiftet  
*Nazir ter Vaan* – geheimnisvoller Reisender aus dem *Güldenland*  
*Neetha* – größte Stadt und frühere Hauptstadt von *Chababien*  
*Neethaner Jungfernsprung* – Weinsorte  
*Nelene* – Schwester von *Lutisana ay Oikaldiki*  
*Neues Reich* – *Mittelreich*  
*Niederhöhlen* – Reich der Dämonen unter *Aventurien*  
*Nirgendmeer* – Meer zwischen dem Diesseits und dem Totenreich  
*Nosulgor* – Alter Drache  
*Oberfelser Reblaus* – Weinsorte  
*Oikaldiki* – eines der *Alten Häuser* von *Chababien*  
*Ongaler Herztropfen* – Likör  
*Orken* – menschenähnliche Ungeheuer mit dunklem Fell  
*Peraine* – Göttin der Heilkunst  
*Persanziger Goldwasser* – Schnaps  
*Phrenos ay Oikaldiki* – Onkel von *Lutisana ay Oikaldiki*, früherer Regent von *Chababien*  
*Pomp & Circumstantia* – ein Marsch (Musikstück)  
*Praios* – Gott der Sonne  
*Praiosrad* – rituelle Geste der *Praios*-Anhänger  
*Punin* – Stadt in *Aventurien*, Sitz der Hohen Schule der *Großen Grauen Gilde des Geistes*  
*Rahja* – Göttin der Liebe  
*Rahjaopfer* – Sex  
*Rastullab* – Götze der Wüstenmenschen  
*Rethon* – Seelenwaage im Totenreich  
*Rhodeon ze Westherfolden* – Truchseß des *Trodinars* von *Chababien*

*Rinfa Drachenfeuer von Terubis* – Adeliger im *Lieblichen Feld*  
*Rondra* – Göttin der Krieger  
*Saphirpfau* – Pfauenart  
*Satinav* – Gott der Zeit  
*Schiff der Zeit* – Fahrzeug von *Satinav*  
*Schöpfer des Alls* – *Los*  
*Schwarzer Baron* – *Kemoc von Shumir*  
*Schwarzer Rabe* – Weinsorte  
*Shumir* – Stadt im *Lieblichen Feld*  
*Siona* – Mutter von *Aran Therim ash Manek*  
*Symposion* – Nachtisch, Dessert  
*Stadt des roten Goldes* – *Al'Anfa*  
*Suderstein* – Ort in *Chababien*  
*Sultaninen* – Rosinen  
*Sumu* – mythische Riesin, ihr toter Leib ist die Welt  
*Tayim* – Tochter von *Delbena-Naila*, Zwillingsschwester von *Jodok*  
*Teclador* – *Alter Drache*  
*Thalionmel* – Heldin, die *Chababien* gegen die Götzendiener verteidigte und dabei ihr Leben gab  
*Tharf* – heiliger Wein der Göttin *Rahja*  
*Tharyllius zu Eskengart* – *Draconiter*  
*Thegûn* (1) – Stadt in *Chababien*, offizieller Sitz des *Trodinars*  
*Thegûn* (2) – Grafschaft um die Stadt *Thegûn* (1)  
*Thegûner Bund* – altes Bündnis von Adelligen um *Cedor de Celianada*  
*Tilfur* – Sohn von *Cedor de Celianada* und *Lysanya*, gilt als Sohn von *Idra* und Zwilling Bruder von *Tiz̄zo*  
*Tinola von Rodiak* – Adelige im *Lieblichen Feld*  
*Tiro von Mirbam* – junger Magier aus *Al'Anfa*, Sohn von *Delbena-Naila* und *Cedor de Celianada*  
*Tiz̄zo* – Sohn von *Cedor de Celianada* und *Idra*, gilt als Zwilling Bruder von *Tilfur*  
*Trabantengarde* – Leibwache des *Trodinars* von *Chababien*  
*Travia* – Göttin der Ehe  
*Trodinar* – Titel des Regenten von *Chababien*, *Cedor de Celianada*  
*Trotter-Käse* – Käsesorte  
*Troyan von Ayrn* – Adeliger im *Lieblichen Feld*  
*Tulamiden* – Volk in *Aventurien*  
*Umbracor* – *Alter Drache*  
*Ursus Saxif Flavius* – Gefolgsmann von *Kadron Ilmar von Carson*  
*Utbar* – Tor des Totenreiches  
*Varsinor* – *Hoher Drache*  
*Vendraminer Edelschimmel* – Käsesorte  
*Viviona* – Mutter von *Lutisana ay Oikaldiki*  
*Volkhaar Falkenmuth* – Priester des *Praios*  
*Weißer Rabe* – Weinsorte  
*Westherfolden* – eines der *Alten Häuser* von *Chababien*  
*Yalsicor* – *Hoher Drache*  
*Yaquirtal* – Landschaft in *Aventurien*  
*Ysilier Ogerblut* – Weinsorte  
*Zyklopen* – einäugige Riesen, als Schmiede berühmt